Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt
Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund
Band: - (1911)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

St. Elisabeths-Rosen

Herausgegeben vom Schweiz. Katholischen Frauenbund

Der „Kath. Frauenzeitung" neue Folge

Luzern. Druck und Verlag: Raber & Cie

1911 Heft 8

Erscheint monatlich. 16. August 1911.

Töchterpensionat Heiligkreuz

bei **Cham**, Schweiz.

Schöne Lage nahe dem Zugersee mit Ausblick auf die Alpen. Geleitet von Ordensschwestern, welche staatliches Lehrpatent haben. — **Haushaltungsschule** mit **Fachkursen**; **Real- und Handelsschule**; **Lehrerinnenseminar**. Jährlicher Pensionspreis 500 Frs. — Nähere Auskunft erteilt

Die Direktion.

Richter's Ankersteinbaukasten

ein Idealspiel für Kinder jeden Alters ist zu beziehen durch **Räber & Cie., Luzern**

Tuchfabrikation

Gebrüder Ackermann in Entlebuch.

Wir beehren uns, unser Geschäft unserer werten Kundschaft und einem weitern Publikum speziell auch für **Kundenarbeit** in Erinnerung z. bringen

Wir fabrizieren Tuch

ganz- und halbwollene Stoffe **für solide Frauen- u. Männerkleider** und bitten genau auf unsere Adresse 3723

Gebrüder Ackermann in Entlebuch

zu achten. Durch die während Jahrzehnten gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen in der

Tuchfabrikation

sind wir imstande **jedermann reell z. bedienen.**

Um rechtzeitig liefern zu können, bitten wir um baldige Einsendung des Spinnstoffes, Schafwolle oder auch Wollabfälle. **Gebrüder Ackermann.**

RÄBER & CIE

BUCHDRUCKEREI, BUCH- UND KUNSTHANDLUNG

Ecke Franken-Morgartenstrasse
Filiale: Kornmarktgasse **LUZERN**

Bücher aus allen Wissensgebieten — *Fach- und Standesschriften — Unterhaltungslektüre — Reiseliteratur u. Kartenwerke — Andachtsbücher — Feine Devotionalien*

Die **Buchdruckerei** empfiehlt sich für rasche und billige Lieferung aller Sorten Drucksachen in einfacher bis reichster Ausstattung in allen Stilarten

Papierhandlung en gros und détail — Alle Artikel der **Schreibwarenbranche**

Das Liebesmahl des Herrn,

von Jesuitenpater L. Boetzen, mit 42 ausführlich. Kommunionandachten, besonders empfohlen auf dem Eucharistischen Kongreß in Köln, erlebte in 1½ Jahren 8 große Auflagen, ein Zeichen, daß es wirklich ein ganz vorzügliches u. gediegenes Beicht- und Kommunionbuch ist. Es kostet in Feindruckausgabe geb. Frs. 2.25, 2.85, 3.75 und teurer, in Grobdruckausgabe geb. Frs. 2.50, 4.15, 5.00 und teurer und ist in allen Buchhandlungen erhältlich.

Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer Rh.

Dank

seiner ausgezeichneten, stets gleich bleibenden Qualität hat sich Singers Hygienischer Zwiebad auf dem Markte den ersten Platz erobert.

Singers Hygienischer Zwiebad ist unentbehrlich für Magenleidende, leistet vorzügliche Dienste im Wochenbett und in der Kinderernährung.

Aerztlich vielfach empfohlen und verordnet.

An Orten, wo nicht erhältlich, schreiben Sie direkt an die

Schweiz. Bretzel- und Zwiebackfabrik Ch. Singer, Basel.

Buch der Wünsche.

Eine Sammlung von Gelegenheits-Gedichten und Glückwünschen für Schule und Haus von

Hedwig Dransfeld.

Enthält Neujahrsgrüße, Namenstags- u. Geburtstagswünsche, Festaufführungen, Polterabend- und Hochzeitsgedichte, Willkommen- u. Abschiedsverse, Jubiläums-Gedichte, Stammbuchverse ꝛc. ꝛc.

Preis 75 Cts., geb. Fr. 1.25

Breer & Thiemann

Verlag, **Hamm**, Westfal.

Zu beziehen durch

Räber & Cie., Luzern.

St. Elisabeths-Rosen

Monatsschrift für die christliche Frauenwelt

Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes

Redaktion: Anna Winistörfer.

8. Heft | Abonnementspreis Fr. 1.80 per Jahr | 1911

Das Lob der Himmelskönigin.

Im Walde ging ich sinnend hin;
Ein Triller weckt mich aus dem Traum.
Die Amsel singt vom Tannenbaum
Das Lob der Himmelskönigin.

Das Bächlein rauscht; es glitzert drin
Im Morgenglanz das Sonnengold.
Die Wellen singen hell und hold
Das Lob der Himmelskönigin.

Und droben seh' ich Wolken zieh'n
Und hör' Gesang, der himmlisch klingt.
Das ist der Geisterchor, der singt
Das Lob der Himmelskönigin.

Und wenn ich einst entledigt bin
Des Leibes, fliegt mein Geist empor
Und singt mit jenem Geisterchor
Das Lob der Himmelskönigin.

W. Edelmann

Christus, der Befreier des Weibes.

Von A. Bl.

(Schluß.)

Mit dem feinen und sichern Instinkt, der dem Weibe eigen ist, haben die Frauen des apostolischen Zeitalters erkannt, daß Jesus im doppelten Sinne des Wortes ihr Heiland war. Wie oft ist im Evangelium von den edlen Frauen die Rede, die ihm folgten und mit ihrem Vermögen für seine Lebensbedürfnisse aufkamen. (Diese Gefolgschaft mit ihrem starken, echt charitativen Charakter — mit einer dekorativen Ehrenwache, gebildet aus einer Schar bedingungsloser Bewunderer, hatte sie nichts gemein — ist seither nicht ausgestorben, sondern hat sich verewigt in dem Institut der barmherzigen Schwestern und Diakonissinnen.) Wo Christus erscheint, da streckt die geknickte Blume des weiblichen Geschlechts hilfesuchend ihr Haupt zu ihm empor, und es ist gewiß nicht Zufall, daß sogar die Frau des Pilatus, der ihn mordete, ihre Stimme zu seinen Gunsten erhebt. Und was die alte Welt trotz all ihrer Herrlichkeit nicht kannte: das Familienleben, diese reinste Freuden- und Kraftquelle der christlichen Gesellschaft, es erblüht da, wohin der Fuß Jesu tritt, wo man seine Grundsätze annimmt und seine Tugenden nachahmt. Denn die Erhebung des Weibes ist gleichbedeutend mit der Schaffung des Familienlebens.

Und nun zum Beweise des Gesagten noch ein kurzer Blick auf das Evangelium.

Jesus ist bei dem Pharisäer Simon zu Gaste, als ein junges Weib, dem seine Schönheit zum Fallstrick geworden, vor ihn tritt und sich zu seinen Füßen niederwirft. Sie ist eine von den Millionen, die, durch Männer verführt, nachher von denselben Männern als ein wertloser Lappen zur Seite geworfen wird. Damals wie heute, heute wie damals! Auch die Männer, die im Hause Simons gegenwärtig sind, entsetzen sich alle mit scheinheiligem Grauen. Aber Jesus entsetzt sich nicht. Er weiß vieles zur Entschuldigung zu sagen, während die andern nur verdammen.

Für ihn stehen vielmehr diese in ihrer Unredlichkeit Gott ferner als die Dirne in ihrer sittlichen Verirrung. Und das Weh in ihrer Brust, die lautlose Klage über sich selbst, ist dem Sünderheiland reichlicher Ersatz für die verlorenen Güter: — er schenkt der Friedlosen mit der Vergebung den Frieden.

Allein die sittliche Verwilderung des Weibes ist nicht bloß in der Hauptstadt zu Hause, — das ließe sich am Ende noch begreifen. Die Samariterin, mit der Jesus am Jakobsbrunnen zusammentrifft, krankt am gleichen Uebel wie jene Stadtdame: sie lebt mit dem Manne einer andern, dem fünften in der Reihenfolge! Sie ist auch ganz verstrickt in dem Nationalhaß, der zwischen Juden und Samaritern besteht. Daher weigert sie sich, dem unbekannten Juden einen Trunk Wassers zu reichen. Er aber bietet ihr das Höchste an, die Selbsterkenntnis, ja er tut, was kein Jude unter keinen Umständen getan haben würde: er würdigt das leichtfertige Weib einer längern Unterhaltung. Die Jünger, die mit Speise aus dem Städtchen kommen, sind sprachlos vor Staunen. Aber er kümmert sich nicht um ihre Mißbilligung und um ihr Stockjudentum. Er mag auch nicht essen: „Ich habe eine Speise zur Stillung meines Hungers, die ihr nicht kennt!" bemerkt er, das Brot zurückweisend. Freilich, er hatte den verschütteten Weg zu einem Menschenherzen aufgedeckt, einem Menschen die Selbstachtung und das Gottvertrauen wieder zurückgegeben! Was Wunder, daß er keinen leiblichen Hunger verspürte?

Wie majestätisch-ernst und zugleich wie heilig-barmherzig behandelt Jesus die Ehebrecherin! Wir wollen das düstere Gemälde, das früher schon besprochen wurde, nicht neuerdings aufrollen; wir würden überhaupt alle diese Dinge nicht namhaft machen, wenn sie nicht unzertrennbar mit unserer Frage verknüpft wären. Aber mit falscher Prüderie ist unserer Zeit am wenigsten gedient. Statt daß ich früher Gesagtes wiederhole, mögen meine geehrten Leserinnen Joh. 4 und 8 aufmerksam durchlesen und sie werden staunen über die treue Hirtensorge, die der Herr dem weiblichen Geschlecht zugewendet hat. Gewiß, da ist nichts Süßliches und Sentimentales, sondern alles ist Kraft und Würde. Auch im vorliegenden Falle verschleiert der Herr keineswegs den Abgrund, der sich vor dem schuldbaren Menschenkind auftut. Aber es soll den modernen Heuchlern, die über ein gefallenes Weib unbarmherzig den Stab brechen, ebensogut wie den damaligen in die Seele tönen, wenn Jesus mit heiligem Sarkasmus sagt: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!"

Ueberall schaut der Herr die Frauen mit den Augen des aufrichtigsten Menschenfreundes an, bei jeder Gelegenheit richtet er ihr verschüchtertes oder zerstörtes Persönlichkeitsgefühl vom Boden auf, stets behandelt er sie als vollwertige Kinder Gottes. Wie oft muß er, der Mann, sie gegen die Männer in Schutz nehmen! Das Evangelium ist voll von diesen Beispielen. Nicht nur demütigt er die Pharisäer, welche die unwürdige Behandlung der Frau durch einen Gesetzesparagraph rechtfertigen wollen, nein, gegen die eigenen Jünger muß er zu öftern Malen ihre Menschenrechte verteidigen. Sie können es einfach nicht fassen, daß ihr Meister die Frauen ganz gleich wie die Männer behandelt, das Verständnis dieser Binsenwahrheit — wie mancher andern — scheint ihnen erst später aufgegangen zu sein.

Wir lesen heute alle diese Geschichten, die wir nur streifen konnten, so leichthin und oberflächlich, als ob sie etwas ganz Selbstverständliches wären. In Wirklichkeit aber erzählen sie von einem gewaltigen Ringen der obern mit den untern Mächten, von einem schmerzlichen Durchbruch des göttlichen Elementes in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, und eben darum bedeuten sie einen großen Licht- und Erlösungstag des weiblichen Geschlechtes. Und dieser Lichttag ist auch wirklich erschienen, obgleich viele Wolken aufstiegen, die ihn verdunkeln wollten. Wohl wissen wir, daß es der jetzt lebenden Generation nicht beschieden ist, dieses Riesenwerk zum Abschluß zu bringen — alles in der Welt ist auf Entwicklung angelegt und beim Guten scheint sie langsamer vorwärts zu gehen als beim Bösen —; aber den schwierigsten Teil der Frauenfrage hat Jesus gelöst, das Prinzip der Gleichstellung von Mann und Weib ist tatsächlich in der Menschheit: es wird, ein fruchtbares Saatkorn, nach dem Willen des Säemanns aufgehen und hundertfältige Frucht bringen. —

Die Jünger und die Mutter.

Stolz umringten den Herrn die Jünger am Tage des Einzugs;
Als sein Leiden begann, dachten sie alle an sich.

Aber die Mutter, so fern beim Triumphe, stand nahe dem Kreuze,
Stand vor dem Sohne als Trost, stand vor den Feinden als Schild.

Dient uns der Herr mit Ehren, so hat er Diener in Menge;
Edle nur opfern sich selbst, ist ihr Geliebter in Schmach. P. A. M. Weiss.

Das verhängnisvolle Grammophon.

Erzählung von Sylvia. (Fortsetzung.)

IV.

Einige trübe, nebelschwere Herbsttage waren vergangen. Aus der Liebfrauenkirche der Universitätsstadt X. . . trat eines Spätnachmittags Vikar Oswald. Er hatte seinen Mantel eng zugeknöpft, seinen Kragen hoch aufgestülpt und seinen Schlapphut, den ihm der heftige Wind immer wieder zu entreißen drohte, tief in den Nacken gedrückt. Er war so ins Sinnen verloren, daß er die Vorübergehenden kaum bemerkte und zweimal von einem ältern, des Weges kommenden Herrn angesprochen werden mußte, ehe er aufsah. Als er aber denselben erkannte, rief er freudig und doch wehmütig zugleich aus: „Ah, Herr Doktor, Licht in der Sache — endlich Licht! . . . Oder . . . immer noch nicht?“ „Mein Gott! Leider nein, Herr Vikar, die Geschichte wird immer finsterer, immer hoffnungsloser für den Armen. Wissen Sie schon das Schreckliche, daß man in seiner Wohnung die entwendete, goldene Uhr fand. Und was das unleugbare, Belastende ist, den Knopf, den Staatsanwalt Forner neben der Ermordeten am Boden fand, paßt genau zu Martins Weste, die er an jenem Tage trug und die eben eines solchen ermangelt. Noch mehr! Noch mehr! Hören Sie! Der erdrückendste Beweis liegt darin, daß die Kugel, die Frl. Bertines Schläfen durchbohrte, genau hineinpaßt in die Pistole, die der Unglückliche in einem Geheimfache seines Schrankes verbarg. Er ist so gut wie überwiesen... Was nützt da alles Leugnen, alles Beteuern seiner Unschuld. Ich werde schwerlich noch viel für seine Rettung tun können.“ Der Advokat, Vetter Johannes, hatte so laut und erregt gesprochen, daß einige Gassenbuben stillgestanden und verblüfft zugehört hatten. Vikar Oswald bat, ihn in seine Wohnung begleiten zu dürfen. Es sei zudem übermorgen die wichtigste Prozeßverhandlung und deshalb möchte er noch eingehend mit ihm sich unterreden. Er wischte dabei über die Augen, die ihm feucht geworden waren. Martin sollte also wirklich der Mörder seiner Tante, seiner größten Wohltäterin sein? Das schien ihm so unmöglich, so widernatürlich, wie wenn einer, der auf schwankendem Boote dahinfährt, dem Fährmann das Ruder entwinden wollte, um blindlings in die Tiefe zu stürzen.“

In der Wohnung des Advokaten saßen die beiden bis zum Abend zusammen, fanden aber trotz allem Reden, Beraten und Erwägen

wenig Aussicht auf eine günstige Wendung der verwickelten Angelegenheit, die alle gleichmäßig in Spannung hielt. „Gestern", bemerkte Vikar Oswald, „sprach ich auch mit Martins langjährigem Kameraden Hermann Santschi. Er ist tief niedergeschlagen und derjenige, der am bestimmtesten an dessen Schuld glaubt. Er fußt dabei auf Martins leichte Erregbarkeit und meint, im Zorne wäre er wohl zu einer unüberlegten, folgenschweren Tat fähig gewesen. Eine Kleinigkeit, ein wenig spitzes Wort brachte den schwärmerischen Menschen, der nie ruhig zu denken vermochte, außer Fassung. Wie erklärlich ist es da, daß die wahrscheinlich etwas ernsten Vorwürfe der Tante sein ausgeprägtes Ehrgefühl, will sagen, seinen Ehrgeiz stark berührt, beleidigt und zu Tätlichkeiten mit sich fort riß, die er in ruhiger Situation nie getan haben würde". „Aber erklären Sie sich den Umstand, daß das ebenfalls entwendete Geld, die 2000 Frs. dessen Mandatquittung man noch auf dem Tischchen fand, sich nirgends auftreiben läßt und daß Martin darüber zu jeder Auskunft außer Stand ist?" fragte Vetter Johannes. „Das wie eben noch manches ist ein undurchdringliches Geheimnis und wird den Richtern das Endurteil noch sehr schwer und sauer machen. Ich glaube überhaupt, es kann zu keiner Verurteilung kommen. Die peinlichen Verhöre wiederholen sich und die Verhandlungen ziehen sich schon bald wochenlang hin nnd wir wissen eigentlich so viel wie am Anfang. Da kann nur Gott einen Lichtstrahl in das Dunkel senden. Wir müssen beten und beten lassen. Es muß noch recht werden," meinte bestimmt der Geistliche. „O sehen Sie," fügte er wie erleichtert bei, „mir wird so seltsam zu Mute, wenn ich in dieser Angelegenheit vor dem Altare unserer lb. Frau kniee; gerade heute durchbebte mich ein Gefühl froher Hoffnung, daß noch Stunden der Freude kommen werden, nach all den schrecklichen Stunden der Angst und innern Beklemmung. „Mein Gott!" rief erregt der Advokat, „Herr Vikar, wenn Martin doch unschuldig sein sollte! Was hätte da der arme Junge nicht alles schon an Seelenqualen erduldet! Man darf sich die Sache eigentlich gar nicht überdenken." — — „Und doch, Herr Doktor, Martin ist unschuldig, so sehr alles für ein Schuldig spricht." „Haben sie irgend Beweise, stichhaltige Beweise, Herr Vikar?" „Leider keine! Nein! Aber Gott wird dieselben herschaffen", entgegnete mit auffallender Sicherheit der Priester. „Ja Gott muß sie herschaffen, weil er nie zugibt, daß die Unschuld unterliegt und die Bosheit triumphiert. Morgen habe ich wieder das traurige Glück, den armen Gefangenen zu besuchen. Schwer

und leicht wird mir jedesmal dieser Gang. Schwer einerseits, wenn ich den einst so lebensfrohen Jüngling in so herzzerreißendem Weh antreffe. Leicht, wenn ich andrerseits einen Blick tun kann in diese unverdorbene Seele, die die Kraft in sich hat, die gütige Vaterhand Gottes zu küssen, die sie schlägt und züchtigt, in eine Seele, die wohl mit den dunklen Mächten der Versuchung kämpfen muß, aber doch immer sich durchringt zum Vertrauen auf denjenigen ob den Sternen, der jene nicht verläßt, die auf ihn hoffen." „Ich habe Martin seit der letzten Gerichtssitzung nicht mehr gesehen. Da hat mir sein Anblick in die Seele geschnitten. Wollen Sie ihn nicht von Vetter Johannes grüßen lassen," bat der Advokat. „O von Herzen gern! Ein Gruß! Ein liebes Gedenken von Ihnen wird dem Unglücklichen wohl tun. Der Mensch verliert im Unglück so rasch seine Freunde. Und diejenigen, die in Schmach und Trübsal bei denen ausharren, in deren Stern sie sich einst gesonnt, sind dünn gesät auf Erden. Auch von Martin haben sich die Meisten abgewendet, und letzthin meinte er treuherzig, als ich ihm neuerdings meine Dienste anbot: „„O Herr Vikar, meine Getreuen die mir noch geblieben, kann ich leicht an den Fingern meiner rechten Hand abzählen. Und auch diese kleine Zahl wird noch ganz zusammenschmelzen, sobald einmal das Schuldig gefallen ist!"" Wie freut es mich, Herr Doktor, daß wenigstens Sie zu den Wenigen gehören, die edel genug sind, Treue und Freundschaft auch dann zu bewahren, wenn sie dafür den Preis der eigenen Ehre aufs Spiel setzen oder gar einbüßen. Das tat jener, der für uns Menschen in den Tod ging und dessen Krone wir nur dann teilen, wenn wir ihm gefolgt.

Vikar Oswald war von seinen eigenen Worten ergriffen worden. Aufstehend hatte er dem Freunde die Hand gereicht, ihm nochmals versprechend, Martin seine Teilnahme zu melden, und war mit kurzem Gruß gegangen. In seinem Herzen wogte es auf und ab, wie Wellen auf stürmischer See und draußen war es inzwischen auch noch stürmischer geworden. Der garstige Wind peitschte ihm die großen Regentropfen ins Gesicht und er beschleunigte seine Schritte, nach Hause zu kommen. Wie er aber der Liebfrauenkirche nahte, sah er deren Türe noch offen und ein unbestimmtes Etwas drängte ihn wieder hinein. Drinnen war es dunkel. Nur das ewige Licht und die Liebfrauenlampe vor dem Gnadenbilde warfen zitternde Lichtstreifen an die Wände und großen Bogenpfeiler des Heiligtums. Leise war der Priester eingetreten, leise schritt er vorwärts. Plötzlich hemmte er den Fuß. Er hatte be-

tende Leute deutlich vernommen. Er lauschte und spähte. Da vor dem Liebfrauenbilde kniete ein Kind, ein Mägdlein im Gewande der Armut, mit bloßen Füßen und wirrzerzaustem Haar, das in kurzen Strängen herabwallte. Sein blasses Gesichtlein war im Wiederschein der großen Lampe gut sichtbar. Die weitgeöffneten, großen Augen schauten angstvoll zu Maria empor, die hagern Händchen streckten sich hilfeflehend der Gottesmutter entgegen und die dünnen, blutleeren Lippen stießen abgebrochene Sätze gleich Schmerzensschreie hervor. Das Kind glaubte sich offenbar allein im großen Gotteshaus und ließ seinen Gefühlen, seiner Andacht vollen Lauf. Eben hatte die Kleine laut gerufen: „Nein, er darf nicht sterben! Er darf nicht, Maria; denn er hat nichts Böses gemacht. Meine Mutter hats gesagt. Bitte, liebe Mutter Gottes hilf!" Da machte der Priester absichtlich ein Geräusch, worauf sich die Beterin erschrocken umwandte. Sie wollte aufstehen und sich entfernen. Vikar Oswald trat nahe an sie heran und legte freundlich seine Rechte auf deren Scheitel und sagte noch freundlicher: „Kind, ich will dich nicht verscheuchen von hier. Du hast, wie es scheint, Wichtiges der Mutter Gottes zu sagen und verstehst es zu beten, wie ich merke. Ist etwa dein Vater krank . . . muß der sterben? Das Kind blickte traurig auf und sagte leise: „Ich habe keinen Vater mehr! Ach nein, der sterben soll, hat meiner Mutter das Leben gerettet letzten Winter, der gute, junge Herr, der selbst mir auf Weihnachten eine hübsche Puppe geschenkt. Aber nein, er soll nicht sterben! Er darf nicht!" flüsterte das Mädchen und hielt sich plötzlich verlegen die Hand vor seinen kleinen Mund. Es war ihm eingefallen, daß man in der Kirche nicht plaudern sollte. Vikar Oswald verstand und sagte nur: „Komm mit!" Vertrauensvoll folgte die Kleine in die nahe Sakristei. „Erzähle mir doch", bat er, „wer der ist, den du so liebst und der absolut nicht sterben soll, der deiner Mutter das Leben gerettet und dir eine Puppe geschenkt. Das ist alles so schön! Nicht war, du erzählst mir alles! Er schob dem Kinde einen Stuhl hin. Verwundert schaute dasselbe mit den hellen Augen auf die Lampe, die der Priester der Liebfrauenkirche schnell entzündet hatte, wurde aber nach Art der arglosen Kinder ganz vertraulich, indem es ohne langes Besinnen zu plaudern begann: „Wißt Herr, meine Mutter ist die Lumpenbeth, die immer mit einem kleinen Karren in der Stadt herumfährt, um überall Lumpen und Fleischbeine zu sammeln. Da war es eben vor Weihnachten als meine Mutter auf der Straße beim großen Kolleg, ihr wißt dort, wo die Studenten

immer Schlittschuh laufen, auf dem Wege ausglitt und sich so wehe tat, daß sie nicht mehr aufstehen konnte. Zwei Junge Herren sausten gerade daher. Einer hatte das Mißgeschick bemerkt und wollte schnell helfen. Der andere aber soll gerufen haben: „Ach was, du wirst doch nicht so einfältig sein, Martin, und dich um ein betrunkenes Bettelweib bemühen.“ Da rief meine Mutter wieder um Hilfe. Der junge Herr kam eilig näher und meinte: „Hermann, die Arme bedarf der Hilfe, rasch!“ „Bedanke mich,“ lachte jener und stürmte fort. Der Student schnallte seine Schlittschuhe ab, und dann half er der Mutter auf. Einige andere standen gaffend und lachend umher, aber der junge Herr, Martin hieß er, gab ihnen einen so derben Verweis, daß sie beschämt zugriffen und halfen. Bald war die Mutter bequem auf ihrem Karren zwischen den Lumpensäcken gebettet und der feine Herr zog selber den Karren, die andern stießen von hinten und, denket euch, so fuhren sie die Mutter nach Hause. Dort leerte Herr Martin noch seinen Geldbeutel auf den Tisch aus, versprach für einen Arzt sofort zu sorgen, der Mutters verletztes Bein heile, und mir, ja mir brachte er selbst zwei Tage später eine Puppe — eine schöne — eine die schlafen kann, denkt euch!“

Das Kind hatte in einem Atemzug geredet, als fürchte es, unterbrochen zu werden. Vikar Oswald war erregt worden: Martin? — Er war es sicher! Und etwas verwirrt fragte er: „Aber warum soll denn der junge, gute Herr sterben?“ „Ach Gott, weiß ich das? Er soll etwas recht Böses getan haben, hat die Mutter gestern auf ihrem Rundgang durch die Stadt vernommen, etwas recht Böses. Er soll gestohlen oder gar gemordet haben und sei jetzt im Gefängnisse und ... und ... — das Kind schluckte ein paarmal — werde wahrscheinlich geköpft. Schrecklich! Aber nein, das alles ist nicht wahr! Herr Martin ist nicht böse. Er hat nichts Böses gemacht, ganz sicher nicht,“ wehrte die Kleine energisch ab. „Oh, nicht wahr, ihr sagt's auch der Mutter Gottes, daß er nicht sterben darf. Er hat mir ja eine Puppe geschenkt, eine die schlafen kann, wißt ihr! Und meine Mutter gerettet, sonst wäre sie sicher auf der Straße liegen geblieben und dann erfroren, wie vor Jahren mein Vater. Nein, er darf nicht sterben.“ Dem guten Kinde schoß eine helle Träne ins Auge.

Der Priester mußte seine innere, heftige Erregung gewaltsam niederkämpfen. Er hätte aufschluchzen mögen, so eigentümlich wohl und weh wurde es ihm um die Seele. „Gewiß, Kind,“ brachte er

endlich heraus, „gewiß, ich will dir beten helfen, daß dieser gute Herr nicht sterben muß.“ „Oh, dann kommt, wir wollen gleich zur Gottesmutter zurückkehren“, bat die Kleine und zog ihr Rosenkränzlein wieder aus der Tasche. Da schlug die große Turmuhr in dumpfen Schlägen eine späte Abendstunde. Das Kind stutzte und zählte. „Mein Gott, schon so spät! Ich darf nicht mehr hier sein, ich muß heim. O bitte, kommt noch schnell mit zum Gnadenbilde.“ „Gut, wir wollen gehen. Aber wenn der Sigrist inzwischen das Portal abgeschlossen hätte?“ „O, dann käme ich nicht einmal mehr hinaus, — und die Mutter suchte mich vergebens“, meinte ängstlich das Kind. „Sieh da, ich habe im Notfall einen Schlüssel“, beruhigte der Geistliche, und beide schritten wieder durch den dämmerigen Raum an den Liebfrauenaltar und knieten dort zu kurzem, heißem Gebete nieder. Beiden war es so ernst, so heilig ernst. Vikar Oswald gewann dabei immer mehr das sichere Gefühl der Erhörung. Als er dann das gute Kind hinausbegleitet, prägte er ihm ein, seine Mutter zu grüßen. Sie möge ihn, wenn möglich, bald besuchen. Er wohne da in dem Hause, zweiter Stock. Er zeigte auf das ziemlich große Haus, gerade neben der Kirche. Das Kind reichte das heiße Händchen und huschte über das Trottoir davon.

In jener Nacht schlief Vikar Oswald wenig. Was er aus Kindermund so treuherzig vernommen, beschäftigte ihn zu sehr. Also der gute Martin mit dem guten, edlen, mitleidigen Herzen sollte ein Mörder sein? Lächerlich! Hatte er sich nicht viel besser gezeigt als sein Freund Hermann? O, er war so glücklich, morgen den armen Gefangenen wiederzusehen und zu sprechen. Wie wollte er ihm erzählen, wie ein unschuldiges Kindlein um seine Rettung bete. Das mußte ihn trösten, ihm auch Zuversicht geben .... Zeitig machte er sich deshalb des andern Tages auf den Weg zum Staatsgefängnis. Er hatte als Gewissensrat des Angeklagten freien Zutritt. Wohl pochte ihm das Herz, als der Kerkermeister durch den langen Gang voranschreitend, klirrend einen Schlüssel vom Bunde zog und denselben an einer Türe anstecke. Das Schloß knarrte und das unfreundliche, düstere Gemach öffnete sich. Der Priester trat mit dem üblichen Gruße ein. Wie erschrak er aber, als er des Gefangenen ansichtig wurde, der stumm vor sich hinbrütend, dasaß. Merkwürdig! er erhob sich kaum, trotzdem er den teuren Freund erkannte. Etwas eigenartig Fremdes lag in seinem glanzlosen Auge, das ins Leere starrte. Als aber Vikar Oswald, wie gewohnt, seine Hand auf dessen Schulter legte und in zärtlichem Tone anhub: „Mein

lieber, lieber, guter Martin, Mut! Mut!" da kam Leben in die abgehärmten Züge, Feuer ins große Auge. Aber, mein Gott! wie war doch der lebensfrische Jüngling so anders geworden. Bleich und abgezehrt sah er aus. Sein Gang war unsicher und schwankend, gerade wie bei einem Kranken, der das Schmerzenslager verläßt und die ersten Schritte wagt. Selbst das üppig lockige Haar, das in zarten Wellen fast bis auf die Schultern herabwallte, schien gebleicht und wand sich verworren um die trauerumwölkte, hohe Stirn. Im Ton der Stimme lag etwas so Wehes, so schmerzvoll Zitterndes, daß es einem ans Herz griff, wie das klagende Lied der Nachtigall in stiller Mondnacht voll Wehmut und Sehnsucht nach einem verlornen Ideal.

Vikar Oswald bedurfte seiner ganzen Beredsamkeit, den Tiefgebeugten aufzurichten. Es schien beinahe, als wolle es ihm heute nicht gelingen. Die dunkle Schwermut der Verzweiflung hatte sich an seine Seele herangewagt, um sie gleich einem unbarmherzigen Henkersknechte mit der trostlosen Aussicht auf Schande und Tod zu martern. Als ihm nun aber der Priester das Erlebnis mit dem guten Kinde in der Liebfrauenkirche erzählte, daß für ihn ein Engelein gebetet, das wohl mit seinem unschuldsvollen Flehen die Wolken durchdrungen habe, kam ein erlösendes Lächeln auf die matten Lippen, während ein leises Rot über seine Stirne zog. Der Bann war gelöst. Martin fand die Sprache. O, er erinnerte sich lebhaft an die Lumpensammlerin und deren Kind, an das ganze Vorkommnis auf der Schlittschuhbahn, an die komische Fahrt, da er, von Gassenbuben unterstützt, die Verletzte durch die Straßen zog, unbekümmert um den Spott loser Kameraden und der gaffenden Menge, das frohe Bewußtsein und den süßen Trost im Herzen, etwas Gutes, ja Großes getan zu haben. Und wie ihm der Priester daran anknüpfend immer dringlicher zusprach von der Liebe, Güte, Allwissenheit und Allmacht, von einer ewig sorgenden Vorsehung, da enthüllt ihm der Jüngling all die Schrecken, Aengsten, Zweifel und Kämpfe seiner Seele, aber auch deren Sieg mit den finstern Mächten. „O", sprach er, „glauben Sie mir, eine fürchterliche Nacht ist hinter mir. Ich habe buchstäblich um das Leben meiner Seele gerungen; denn noch nie hat sich derart der Zweifel an ein gerechtes Walten Gottes in meiner Brust erhoben, wie diese Nacht. Keine Minute hat sich mein Auge zu wohltätigem Schlummer geschlossen. Kann Gott zugeben, daß ein Unschuldiger büßt, für das, was er nie getan? Kann er nicht, wenn es sein muß, mit einem Blitzstrahl die dunkelste Nacht erhellen? O, wie

schwer war und ist da drinnen die heiße Schlacht, der unsichtbare Streit um das Leben meiner Seele! O Herr Vikar!" „Das Gebet gab Dir den Sieg, mein Sohn!" „Beten, ja beten konnte ich nicht mehr, nur stöhnen, weinen, mich aufbäumen wie ein geschlagenes Tier und ringen, ringen gegen die gepanzerte Macht der Hölle, bis der Morgen etwas Licht und Erleichterung brachte. Und wissen Sie, wer mir mit dem ersten Sonnenstrahl, der in meine Zelle drang, eine ganz erschütternde, tiefgreifende Predigt hielt?" „Ich bin gespannt zu hören." „Sehen Sie dort an der Wand, dort am Fensterpfosten saß heute früh eine mächtige Kreuzspinne. Ich hatte sonst immer einen besondern Ekel vor dem garstig ausschauenden Tiere. Ja als kleiner Junge fing ich an zu zittern, zu schreien und davonzulaufen beim bloßen Anblick einer harmlosen Spinne. Nun, gar so harmlos ist sie nicht. Das entdeckte ich heute morgen. Nein, sie ist grausam! Kam da ein Mücklein und wagte sich in ihre Nähe, in ihr trügerisches Netz. Rasch eilte sie herbei, umschlang es mit Fäden, ähnlich wie man mit Stricken ein Schlachtopfer bindet. Vergebens waren alle Anstrengungen sich loszuwinden. Der Tod war sicher. Wie mit langen Händen, so wurden von acht Füßen das Opfer gepackt, die scharfen Freßzangen eingeschlagen, es dann in die Höhe geschleppt und im Gewebe selbst erwürgt und ausgesogen .... Bald verstummte das klagende Gesumse. Nur die Haut des Leibes, die glänzenden Florflügel blieben übrig und hingen verdorrt im Gewebe, wie etwa die Gebeine des Schafes in der Tiger- oder Wolfshöhle liegen bleiben und bleichen. „Das ist dein eigenes Bild", sagte ich mir, und es stimmte mich unendlich traurig. Da fiel plötzlich ein greller Sonnenstrahl auf das kunstreiche Gewebe der Spinne. Dasselbe glänzte, von der Seite betrachtet, in den Farben des Regenbogens. In eben dem Augenblick trat auch der Kerkerwärter ein. Er brachte das Frühstück. Im Glanze des Morgenlichtes hatte auch er sofort die große Spinne bemerkt, und wie mir schien, erfaßte auch ihn ein gewaltiger Widerwille; denn mit der Bemerkung: „Himmel, welch kolossales Vieh!" schlug er mit seinem Schurze gegen dieselbe und zertrümmerte das ganze Gewebe der finstern Nacht. Mir aber fuhr es urplötzlich wie eine himmlische Erleuchtung durch den Kopf: Nichts ist so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen!"

Vikar Oswald atmete tief auf. Er hatte Martin mit keiner Silbe unterbrochen bis zu dem letzten Worte. Dann rief er aber begeistert aus: „Glaub es! Ja, glaub es fest! Die Spinne hat Dir eine ewige

Wahrheit gepredigt! Ja, auch in Deine Nacht wird ein Lichtstrahl fallen! Mir ists, die Rettung sei nahe! O Martin! Wie wollen wir dann Gott dankbar sein, wenn seine Hand endlich das düstere Gewebe zerreißt und den Gefangenen freigibt!" „Ach ja", seufzte der Jüngling, „aber die arme Mücke wurde erwürgt, ehe die mächtige Hand dareinfuhr .... Sie kommt wohl auch für mich zu spät!" — „Nein, mein Sohn, vertrau! Sie kommt wenn's Zeit ist! Verlaß Dich auf Gott, da die Aussicht auf Menschen so karg und unsicher ist. Vergiß es nicht mehr: Nichts ist so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen!" Segnend hatte er dann seine geweihte Hand auf das Haupt des Knieenden gelegt, und es war ihm, als sei dessen Mut gehoben .... als habe er zum letztenmal den traurigen Ort besucht .... als schaue er schon die blauen Fernlinien am Horizont der nahenden Erlösung und Freude für den armen Martin. (Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

Die schwerste Kunst ist leiden lernen. Darin mußt du so lange lernen, bis niemand merkt, geschweige fühlt, daß du Leiden in dir birgst.

Der Mensch täuscht sich solange über seine Güte und Kraft, bis er Widersacher erhält, die ihn tüchtig plagen.

Wer immer sauer dreinsieht, dessen Worte verlieren ihr Salz.

Viele Dinge erledigt man eher durch Schweigen und durch Warten als mit Predigen und Schlagen. P. Weiß.

Alte Mütterchen.

Von Elsbeth Düker. (Nachdruck verboten.)

Viele Leserinnen der „St. Elisabets-Rosen" haben vielleicht das Glück, ein altes Mütterchen bei sich zu haben, sei es das liebe, einzige, eigene, oder ein verwandtes, vertrautes. Oft können sich die lieben Alten noch recht nützlich machen. Und selbst wenn der Strickstrumpf am Ende doch feiern muß — — beten kann und tut gewiß jedes fromme Mütterchen, das im Hergottswinkel auf das letzte Stündchen wartet.

Es ist stets ein gutes Zeichen und ein Gradmesser für den Stand der christlichen Liebestemperatur in einer Familie, wenn solch ein altes Mütterlein nicht nur daselbst einen Platz hat, sondern wenn es sich auch

wohl fühlt in dem Kreise; wenn man sehen kann, wie jedes Familienglied sich bemüht, dem Alter Rücksicht, Ehre und Liebe zu erweisen. Die herrlichen Verheißungen des vierten Gebotes scheinen wie ein unsichtbarer Segensspruch über dem Familienkreise zu walten. Wie liebenswürdig und ehrwürdig sind unsere Greisinnen im Silberschmuck der weißen Haare, den die Jahre mit ihren Sorgen und Ereignissen auf ein altes Haupt webten! Und wenn auch Eigenheiten und Wunderlichkeiten nicht fehlen werden, das liebende Verständnis erträgt alles leicht im Gedanken an die nahe Trennungsstunde.

Rührend schön klangen jüngst an mein Ohr im Vorübergehen die Worte eines Mannes, welcher in der Vollkraft seiner Jahre stand. Er traf unterwegs einen Bekannten, zu welchem er gerade sagte: „Ich will zu meiner alten Mutter; ich besuche sie täglich, denn es fehlt mir etwas, wenn ich sie mal nicht gesehen habe.“ Welches Lob lag darin, nicht nur für die alte Mutter.

Die lieben, alten Mütterchen! Still und geduldig, vielleicht leidend an den mancherlei Gebrechen des Alters, verleben sie bei einem verheirateten Sohne oder Tochter die letzte Spanne Zeit, ehe auch sie der Welt Lebewohl sagen, wie der vorangegangene Gatte; vielleicht sah sie auch schon liebe Kinder vorangehen in die Ewigkeit. So leben sie fort mit ihrem großen Heimweh im Herzen, indessen junges Leben um sie erblüht, wovon Sein und Streben ihnen fremd ist. Nur für eins bleibt ihnen wohl immer ein Verständnis, für die Sprache der Liebe, die auch ohne Worte durch Taten und Zärtlichkeitsbezeigungen etwas Sonnenschein zu bringen strebt in den Abend eines Frauenlebens. Wie leuchten die guten alten Augen auf, wenn die kleinen Hände der Enkelkinder liebkosend die runzeligen Wangen der Großmutter streicheln, ein rosiges Mündchen sich verlangend nähert, oder wenn die größeren Kinder auf allerlei Aufmerksamkeiten bedacht sind: die Fußbank bringen, die Brille suchen, eine Nadel einfädeln, oder sich bereitwilligst bücken nach einem entfallenen Gegenstande.

Wie traut und lieblich mutet es an, wenn auch die längst erwachsenen Kinder am alten Mütterchen noch Kindespflichten üben und sich nicht schämen, durch gelegentliche Liebkosungen zu beweisen, daß sie noch ein warmes Herz haben für jene, der sie ihr Dasein verdanken.

Dadurch bannen sie leichter als durch Worte das bei alten Leuten oft vorhandene Gefühl: lästig und überflüssig zu sein; die Alterskrone hat der Dornen doch genug. Die alten Mütterchen vor allem haben das bescheidene Plätzchen redlich verdient, wo sie gehegt und gepflegt

werden können, bis auch ihr Stündlein schlägt. Wie manche sind lebensmüde, hilflos und sehnen sich heim; wer kennte nicht solch ein liebes Altchen?

Im Geiste sehe ich eines, das kannte ich gut, in der Nachbarschaft. Es wohnte bei der verheirateten Tochter, die ihm Pflege und gutes Essen gab; auch an der Reinlichkeit und ordentlichen Kleidung fehlte es nicht. Und doch — nur, wenn die andere Tochter zum Besuche der achtzigjährigen Frau hergereist kam, lebte sie auf. Dann wurde das alte Mütterchen aber auch geherzt und geküßt, was sonst nie vorkam. „Sie ist so kalt", war das Einzige, was als Klage über die Tochter vorgebracht werden konnte — und darin lag so vieles .... „Und hättest du der Liebe nicht. —"

„Es liegt nicht in meinem Wesen. Ich kann nun einmal nicht so zärtlich sein wie meine Schwester," war die Entschuldigung der ersten Tochter.

Nun kann sie ihre Mutter nie mehr küssen, denn sie ist lange tot; ob nicht doch die Reue über nicht erfüllte Zärtlichkeit die stillen Stunden heimsucht? Warum sollte man nicht herzlich sein können, wenn man will zumal gegen eine Mutter?

Sah ich doch selbst jene Tochter eine Fremde beim Abschiede küssen und herzen. Da ist mir doch das andere Frauchen verständlicher, das neulich lachend meinte: „Ich habe meine Mutter nie mehr geliebkost, als jetzt, wo sie schon 76 Jahre alt ist. Ich weiß, es macht sie jedesmal glücklich. Und ich muß immer an den Abschied denken, der nicht mehr fern sein kann."

In seinem herrlichen Gedichte rät uns Freiligrath:

„O lieb', so lang' du lieben kannst!
O lieb', so lang' du lieben magst!
Die Stunde kommt, sie kommt so bald,
Wo du an Gräbern stehst und klagst."

Denke an die, die dich lieb haben.

Königin Hortense von Holland, Stieftochter Napoleons des Großen, hatte eine vertraute Freundin, eine jugendliche Herzogin, die eine kühne Herzogin war und auch mit großem Geschick kutschierte. Einst jagte sie mit ihrem Wagen einen gefährlichen Weg entlang, da stürzten die

Pferde und die jugendschöne Frau fand einen jähen Tod. Tief erschüttert ließ die Königin Hortense an der Unglücksstelle einen Stein errichten mit der Inschrift: „Der du hier vorübergehst, denke an die, die dich lieb haben!“ Die Herzogin hatte nicht an die Ihren gedacht und nun sollte der Stein andern zum Mahner werden, nicht tollkühn ihr Leben und damit das Glück ihrer Lieben aufs Spiel zu setzen.

„Denke an die, die dich lieb haben!“

Du hast einen jungen, gesunden Körper; große Anstrengungen, gefahrvolle Wege reizen dich, deine Kraft zu betätigen: „O, das schadet mir nichts, das Besteigen unwegsamer Felsspitzen, Radfahren in maßloser Geschwindigkeit, Unvernünftigkeit im Essen und Trinken, und, was noch gefährlicher ist, das Genießen der Weltlust des Großstadtlebens mit all seinen Versuchungen und anderes mehr.“ Höre doch die Mahnung: Denke, o denke an die, die dich lieb haben, die vielleicht um dich weinen werden; aber denke vor allem an den Herrn, dem dein Leben, Leib und Seele gehört.

Erziehung in Haus und Schule

Kinderfehler.

„O straft an Kindern Kinderfehler nicht:
Die Hast, das Laufen, Fallen, Lachen, Weinen,
Zerbrechen, Ueberlust an Niegenoss'nem,
Den langen Schlaf, die Unvorsichtigkeit; —
Denn solche Fehler bringt die Kindheit mit sich,
Und solche Fehler wachsen Kindern aus.“

L. Schefer.

Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen Kinderfehler und — Kinderfehler. Eine Mutter bezeichnet mit diesem Worte alle Eigenart des kindlichen Alters, Lebenserscheinungen, die mit der Zeit von selbst sich ändern; eine andere aber versteht darunter die Anlage zu Fehlern, die sich zu Schäden des Charakters auswachsen, wenn ihnen nicht frühzeitig gesteuert wird.

Manche Mutter wacht gar zu ängstlich über ihr Kind, zumal, wenn es sich um ein „Einziges“ handelt. Von morgens früh bis abends spät wird beständig ermahnt und gemaßregelt. Jetzt heißt es: „Halte dich gerade, mach' keinen krummen Rücken!“ Im nächsten Augenblicke tönt es: „Sei doch nicht so steif und hölzern!“ Bald soll das Kind

„endlich einmal ruhig" sein, bald wird ihm vorgeworfen, es habe „auch gar zu wenig Leben."

So wird das Kind selber unsicher und unbeholfen. Gerne würde es mit Nachbarskindern spielen, aber auch dies erlaubt die Mutter nicht. Sie fürchtet zerrissene Kleidchen, beschmutzte Schürzen. Ihr Gretchen soll zu Hause sich unterhalten, sie hat Puppen und anderes Spielzeug. Daß das Kind dabei sich langweilt, kann die Mutter nicht begreifen und sie klagt über die Ungenügsamkeit und die Undankbarkeit der kleinen Welt. Kinder gehören zu Kindern. Eines fördert das andere, wenn beide von Natur gut geartet sind. Gibt es mitunter auch eine Meinungsverschiedenheit, so ist dies noch kein Grund, trennend dazwischen zu treten.

Etwas anderes ist es, wenn ein Kind schlimme Charakteranlagen verrät, wenn es zum Leichtsinn, zur Trägheit oder gar zur Grausamkeit neigt. Da darf das Wort nicht gelten: „Das wächst sich aus! Das Kind versteht es noch nicht!"

Nachsichtige Erziehung ist das Grab des Charakters. Ich kannte vor vielen Jahren eine gut situierte Familie. Die Eltern wollten jedoch reich werden, die Kindererziehung sollte sich nebenher gleichsam von selbst machen. Die junge Frau half treulich im Geschäft und überließ die drei Kinder einem jungen, ungeübten Dienstmädchen. Kam sie nach Hause, wollte sie sich mit den Kindern freuen. Ihr Aeltester war damals fünf Jahre alt und spielte im Hause die Hauptrolle. Alles richtete sich nach seinen Wünschen, und wenn einmal etwas nicht nach seinem Willen ging, so geriet er in eine Erregung, die ihres gleichen suchte. Da schrie und stampfte er, schlug mit Händen und Füßen um sich, bis die Mutter prompt die Wünsche und Begehren erfüllte. Kam unvermutet der Vater nach Hause, dann wars im Kinderzimmer „kirchenstill." So ging es einige Jahre. Der Vater starb und die Verhältnisse wurden unerfreulicher. Die Mutter war zu schwach, das Dienstmädchen durfte nicht strafen, es sollte der Mutter Anzeige machen, wenn etwas vorfiel. Dann war diese ungehalten, sie drohte — aber strafte nicht. Franz und seine Brüder wurden hartnäckiger.

In der Schule fügten sie sich ziemlich gut, weil ihnen die Autorität und Konsequenz des Lehrers gleich imponierte. Um so schlimmer war es zu Hause. Da gab es schwere Zeiten, und als die drei jungen Leute ins Leben traten, konnten sie nirgends heimisch werden. Die Mutter starb, als ihr Aeltester mit dem Strafgesetze in Konflikt kam.

Wie hier, so kommt noch gar mancherorts in der Erziehung der kategorische Imperativ zu kurz: Die Mütter halten zu wenig auf raschen unbedingten Gehorsam, und geben sich der Hoffnung hin, daß es von selber besser komme, wenn ihre Sprößlinge größer und verständiger werden. Allein sie täuschen sich bitter. — Mit dem Gehorsam ist es wie mit den Elementarfächern: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr, oder erst, wenn es zu spät ist.

Führe uns nicht in Versuchung! In vielen Familien ist es Sitte, den Kindern frühe schon Taschengeld zu geben. Es liegt nun ganz an den Eltern, ob daraus für den werdenden Charakter Segen oder Unsegen emporsproßt. Wer rechtzeitig mit Geld verkehren und dessen Wert kennen lernt, hat für das spätere Leben einen großen Vorteil erlangt. Um so trauriger sind die Folgen, wenn ein Kind ohne alle und jede Kontrolle nach Willkür über „sein Geld" verfügen kann. Dann wandern die Zehner und Fünfer in den Konditorladen, in ein Kartengeschäft, oder werden in „Buffalo-Bill-Heften" oder anderer abenteuerlicher Lektüre angelegt. Die jungen Leutchen gewöhnen sich frühzeitig an Näschereien, und sollte einmal das Geld ausgehen, so liegt die Gefahr nahe, daß sie sich auf unrechtmäßige Weise Ersatz verschaffen. Auch hier gilt das Wort: Maßhalten ist gut!

Bei offenbaren Verfehlungen der Kinder ergreifen viele Mütter stets die Partei der kleinen Sünder und sagen kategorisch: „So etwas tut mein Kind nicht!"

Anna Willibert hat mehrere Jahre bei der Frau Oberrichter A. gedient. Kost und Behandlung ließen nicht zu wünschen übrig, aber unter der Ungebundenheit und Frechheit der Kinder hatte Anna oft zu leiden. Wurde sie bei der Hausfrau vorstellig, so hieß es kurz: „So sind meine Kinder nicht."

So blieb alles beim alten. Anna dankte ihrer eigenen Mutter für die genossene strenge Erziehung und faßte den Vorsatz: „Wenn ich einmal selber Kinder zu erziehen habe, so mache ich es nicht wie Frau A., sondern ich verfahre wie meine Mutter, ich lasse nichts durchgehen."

Nach Jahr und Tag wurde Anna die Frau eines fleißigen Handwerkers im heimatlichen Dorfe. Bald schenkte ihr der Himmel zwei gesunde, kräftige Kinder, — und siehe, auch bei ihr hieß es bald, wie bei ihrer früheren Herrin! „Meine Kinder tun das nicht!" Sie hatte erfahren, daß die Kinder ihrer ehemaligen Herrschaft übel ausfielen, aber das änderte ihre jetzige Ansicht nicht. Ihre Kinder waren doch ganz

anders! Wie naiv schaute der kleine Bernhard sie an, wenn sie ihn fragte: „Gelt, Hardi, du hast in Frau Meerbachs Garten keine Himbeeren genascht?“ Wie sicher und doch bescheiden klang sein „Nein!“ Und die Mutter triumphierte: „Hab' ich es nicht gleich gesagt! Mein Hardi wars nicht!“

Und erst Benno, ihr sanfter Benno, der sollte Nachbars Katze gequält haben! Das war eine pure Verleumdung, Benno war dessen nicht fähig!“

Daß ihr Aeltester hinter die Schule gegangen und den Unterricht geschwänzt hat, das muß die Mutter selber zugeben. Aber dies dem Lehrer gegenüber eingestehen und das zarte Kind seinen harten Händen überantworten? Nein, nimmermehr! Das ertrüge ihr Liebling nicht. Die Härte könnte ihn in den Tod treiben! Umsonst hatte sie doch moderne Novellen nicht gelesen. Sie selber wollte strafen und durch die Strafe bessernd einwirken. Als „Strafe“ genügte hier ein mahnendes Wort; denn eigentlich war es von dem herzigen Burschen gar nicht bös gemeint, wenn er statt zur Schule zur Großmutter gegangen. Der Kleine hatte eben solch' große Sehnsucht, und das war im Grunde doch ein ganz hübscher Zug. Daß Bernhard überhaupt nicht gerne in die Schule ging, lag nur am Lehrer; der wußte den fein empfindenden Jungen nicht zu behandeln, denn Hardy war eben kein Bauernbub, sondern ein fein besaitetes Kind.

Die Mutter schreibt denn auch ein Entschuldigungsschreiben, der Knabe sei auf dem Schulwege unwohl geworden und deshalb zur Großmutter gegangen.

Daß ihr Benno das Bilderbuch von Nachbars Joseph zerrissen hat, wird der Mutter gemeldet. Im ersten Moment ist sie auch ehrlich entrüstet. Als aber der kleine Sünder vor ihr steht und alle Schuld auf den abwesenden Joseph schiebt, wird ihr Blick milder. Ja, so wird es sein. Joseph, der andere hänselt, hat ihren Jungen, der ein starkes Ehrgefühl hat, gereizt, und so kommt auch Benno mit einer Ermahnung weg. Er soll „in alle Zukunft den dummen Buben gehen lassen.“

So werden der „zart besaitete Bernhard“ und der „gut geartete Benno“ nichtsnutzige Burschen, die bei allen losen Streichen beteiligt sind, sich aber bei der schwachen Mutter stets als die „verfolgte Unschuld“ hinzustellen wissen.

Leider zu spät, allzuspät jammert sie einst über die Verderbtheit der Söhne, sucht aber die Schuld nicht bei sich, sondern in der bösen

Welt, im „modernen Zeitgeist.“ Nun erst, da sie keine Macht mehr in Händen hat, will sie dieselbe geltend machen. Jetzt will sie ihr Mutteramt mit Ernst und Strenge ausüben, will die großen Fehler, die sie vor langen Jahren als Liebenswürdigkeit oder kleine kindliche Schwächen taxierte, bekämpfen, will sie abgewöhnen. Allein es ist zu spät. Jetzt erfährt sie bitter die Wahrheit des Wortes:

„Ein angewöhnter Fehler gleicht der Fliege.
Du jagst sie hundertmal in Zwischenräumen
Hinweg, und dennoch kehrt sie wieder
Und plagt dich immer ärger.“ M. H.

Aus der Gesundheitslehre

Der Sonnenstich

kommt zwar meistens in tropischen Gegenden, jedoch bei hohem Sommer zuweilen auch bei uns vor. Die Krankheit beginnt mit Mattigkeit, Ziehen und Schmerzen im Kopfe, Nacken und Rücken und mit Schwarzwerden vor den Augen. Darauf folgen Hitze und Fieber, Zusammensinken, schwieriges und schnarchendes Atmen, aufgedunsenes Gesicht, entzündete Augen mit verengten Pupillen, Erbrechen. Der Kranke ist sofort an einen kühlen Ort zu bringen und nachdem er entkleidet ist, mit erhöhtem Oberkörper zu lagern. Alsdann schlage man den Kopf mit Tüchern ein, die in heißes Wasser getaucht und ausgerungen werden, so warm als es der Kranke erträgt und wechsle häufig. Sind Füße und Hände kalt, so wasche man sie mit warmem Wasser ab und reibe sie tüchtig. Hat man Kampherspiritus bei der Hand, so gebe man davon einigemal, je nach 5—10 Minuten, zwei Tropfen auf ein Stück Zucker. Ist dieses Mittel nicht vorrätig, so flöße man dem Kranken ein wenig Wasser oder Kaffee ein, oder auch einige Tropfen Wein oder Branntwein. Alles dies sind nur erste Hilfsmittel bis der sofort zu rufende Arzt zur Stelle ist.

Man kann sich folgendermaßen vor dieser gefährlichen Krankheit schützen: Man kleide sich nicht zu warm und schütze den Kopf gegen die heißen Sonnenstrahlen. Das Tragen eines Krautblattes oder besonders auch das in Berggegenden so üppig gedeihende Tussilago (Huflattich) unter der Kopfbedeckung verschafft Kühlung. Man erhitze sich nicht allzu sehr beim Arbeiten oder bei Fußtouren. Man trinke oft Wasser oder Kaffee

mit Milch (weniger geistige Getränke), genieße kühlende Speisen z. B. Obst, damit das durch Schwitzen entzogene Wasser sich wieder ersetzt, da der Sonnenstich von allzu starker Wasserabnahme im Blute herrührt. Man trinke vorsichtig, kühle sich nicht zu rasch ab. Empfehlenswerte Getränke sind: Wasser mit Zitronensaft, Himbeeressig oder eine Mischung von Wasser mit 2—3 Tropfen Arnikatinktur.

Kostenlose häusliche Reinigung und Desinfektion.

Von Dr. Paul Werner.

(Nachdruck verboten.)

Bazillen hier, Bazillen dort,
Bazillen aller Ecken!
Wie scheuche ich sie von mir fort,
Wo soll ich mich verstecken?

Solch Stoßseufzer entringt sich einem unwillkürlich, wenn man mal wieder eine jener gruseligen Schilderungen liest, in denen mit wahrem Galgenhumor Tausende von Arten der kleinsten Lebewesen (Bazillen, Bakterien, Mikroben) aufgezählt werden, welche uns überall lauernd umgeben und unsere Gesundheit zu zerstören trachten. In neuer Zeit ist nun durch zahlreiche Versuche bewiesen worden, daß wir in der Bestrahlung durch die Sonne ein sehr wirksames Mittel zur Abtötung der Bakterien haben. Im Volke herrscht schon von altersher der Brauch, Kleider und Betten, besonders von Kranken und Verstorbenen, zu sonnen. Freilich geschieht dies wohl nur in der Absicht, das Lüften zu fördern und schlechte Gerüche zu entfernen. Das wird auch unzweifelhaft erreicht, wie ein einfacher Versuch beweist: Füllt man zwei Glasflaschen in gleicher Weise mit fauligen Gasen und stellt die eine ins Sonnenlicht, die andere ins Dunkel, so verschwindet bei der erstern der eklige Geruch sehr bald, während er bei der letztern sich eher vermehrt als verringert. Aber die wirklich desinfizierende Kraft der Sonne ist experimentell erst durch Professor von Esmarch in Kiel bewiesen worden. Er infizierte Kleider und Betten, Felle, Möbel, Wäsche u. dgl. mit den verschiedensten Krankheitserregern, setzte sie den Sonnenstrahlen aus und untersuchte dann ungefähr alle Stunden, ob und wieviel Bakterien noch vorhanden waren. Die Resultate erwiesen sich über Erwarten günstig. Namentlich die Cholerabazillen wurden nicht nur an der Oberfläche, sondern auch in den tiefern Schichten der Betten, Polstermöbel u. s. w. sehr schnell durch die Sonne

getötet. Ebenfalls vernichtend, wnnn auch erst nach längerer Zeit, wirkt die Bestrahlung auf die Bakterien des Typhus, Milzbrand, der Lungenentzündung, Schwindsucht und anderer Infektionskrankheiten. Demnach besitzen wir in der Besonnung das beste kostenlose Reinigungs- und Desinfektionsmittel.

Für die Praxis des täglichen Lebens ist dies natürlich von großer Bedeutung. Man kann Betten, Kleider und Wäsche von den fast stets und überall sich vorfindenden Krankheitserregern befreien, indem man sie recht oft mehrere Stunden hindurch den Sonnenstrahlen aussetzt. Die wenigen anhaftenden Bakterien werden dann jedesmal getötet, können sich also nicht zu solchen Unmengen vermehren, daß der Mensch ihnen erliegt. Auch sind die Schlafzimmer stets einer möglichst ausgiebigen Besonnung auszusetzen und nicht etwa durch dichte Vorhänge in dunkle, muffige Grabgewölbe zu verwandeln. Auch wird man gut tun, Kamm, Bürste, Zahnbürste, Handtuch, Waschlappen, Schwamm nach dem Gebrauche auf das Fensterbrett oder an andere sonnenbeschienene Plätze zu legen, weil dadurch nicht nur der feuchte, muffige Geruch alsbald entfernt, sondern auch den Bakterien ein sehr günstiger Ansiedlungs- und Nährboden entzogen wird. Wenn man eine mehrstündige Besonnung als Desinfektionsmittel häufiger anwendet, wird es nicht mehr so oft vorkommen, daß in der Familie eine ansteckende Krankheit ganz plötzlich, auf schier unerklärliche Weise eintritt.

Haus und Herd

Mein Haus ist meine Burg

Küche.

Zitronenschalensirup. 2½ kg Zucker, 2 l Wasser, 50 gr kristallisierte Zitronensäure, 10—15 Schalen von Zitronen oder Orangen, ergibt 4½ l Sirup. Von den saubern Zitronenschalen wird nur die äußerste gelbe Haut am Reibeisen abgerieben. Reibt man zuviel ab, so wird der Sirup bitter. Das Abgeriebene wird nun mit dem Wasser und Zucker 2 Min. gekocht, durch ein Tuch geseiht und mit der in ein wenig lauwarmem Wasser aufgelösten Zitronensäure vermischt. Dann füllt man den Sirup in Flaschen, die gut verkorkt und verpicht werden.

Oder: 2½ kg Zucker, 2½ l Wasser, 50 gr kristallisierte Zitronensäure, 250 gr Zitronenzucker. Bei der Salatzubereitung bleiben die Zitronenschalen unbenützt und lassen sich mit Vorteil für Zitronenzucker verwenden. Die äußerste gelbe Haut der Schalen wird am Reibeisen abgerieben, mit gestoßenem Zucker

vermischt und in verschlossenen Gläsern aufbewahrt und kann zu Sirup benützt werden. — Zu 6 Zitronenschalen 150 g Zucker.

Kalter Reispudding. In 1 l siedende Milch rührt man 150 gr erlesenen und gewaschenen Reis ein, gibt einen kleinen Vanillestengel und 40—50 gr frische Butter dazu und läßt den Reis auf schwachem Feuer unter öfterm Rühren halbweich kochen. Dann gibt man 90 gr feinen Zucker und eine Prise Salz dazu und läßt den Reis vollends weich kochen. Er wird in eine Schüssel geleert, 5 Blatt Gelatine in etwas heißem Wasser aufgelöst unter den Reis gerührt, und diesen soll man abkühlen lassen. 2 dl Rahm werden steif geschlagen, unter den Reis meliert, die Masse in eine mit kaltem Wasser ausgespülte Puddingform gefüllt und die Form 7—5 Stunden aufs Eis oder über Nacht in den Keller gestellt. Beim Anrichten hält man die Form einige Sekunden in heißes Wasser und stürzt den Pudding auf eine kalte Platte. Man serviert eine Himbeer- oder andere Fruchtsauce dazu. Salesianum.

Kalter Schokoladenpudding. 120 gr geriebene Schokolade nimmt man in eine Pfanne und rührt sie mit einer Tasse kaltem Wasser glatt an. Dann läßt man die Masse einigemale aufkochen, gibt 1 l Milch und etwas Vanillegeschmack dazu und läßt alles miteinander kochen. 8—10 Blatt Gelatine löst man mit etwas heißem Wasser auf, rührt sie unter obige Masse und füllt sie in eine mit kaltem Wasser ausgespülte Form. Man stellt diese einige Stunden aufs Eis oder über Nacht in den Keller. Beim Anrichten hält man die Form einige Sekunden in warmes Wasser und stürzt sie dann auf eine kalte Platte. Man kann diesen Pudding noch mit geschwungenem Rahm oder Eiweiß garnieren.

Salesianum.

Aprikosensaucen. 8—10 Aprikosen werden halbiert, der Stein herausgenommen und dann mit ganz wenig Wasser weich gekocht. Sie werden dann auf ein Sieb geschüttet und durchgestrichen. Man gibt eine Tasse Weißwein und soviel feinen Zucker dazu, bis die Sauce angenehm süß ist. Sie kann kalt oder warm serviert werden. Salesianum.

Häusliche Ratschläge.

Oelflecken kann man aus Stoffen entfernen ohne Seife. Man braucht sie bloß mit warmer Milch und Wasser auszuwaschen.

Tintenflecken auf Seiden-, Woll- und Baumwollstoff lassen sich mit Terpentin entfernen.

Zähes Fleisch kocht sich ebenso weich wie anderes, wenn man dem Wasser ein wenig Essig zufügt.

Das **Weiße** vom **Ei** schlagt sich schnell zu **Schnee,** wenn man ihm eine Messerspitze Salz beifügt.

Um **Fleisch** vom **übeln Geruch** zu befreien, gießt man siedenden Kamillenthee darüber und läßt es darin liegen bis zum vollständigen Erkalten. Nachdem das Fleisch mit kaltem Wasser gut abgespült ist, wird es ganz geruchlos sein.

Bunte Stickereien auf Leinenstoff, in Baumwolle, Wolle oder Seide ausgeführt, wäscht man in einer Abkochung von Seifenwurzeln, man läßt diese vorerst abkühlen, fügt einige Tropfen Salmiak oder Terpentin bei. Nachdem der

Gegenstand gewaschen ist, spült man ihn in lauwarmem, dann in kaltem Wasser, schlägt ihn in ein Tuch und bügelt ihn, noch feucht, auf reiner, sehr weicher Unterlage.

Garten.

Um schönen Schnittlauch zu ziehen, sollte man denselben alle 2—3 Jahre versetzen, in kleinen Pflanzen verteilt. Er verlangt einen nicht zu schweren, fetten, aber nicht frisch gedüngten Boden, und eine Lage, in der er während der Sommermonate nicht den Sonnenstrahlen der heißen Mittagssonne ausgesetzt ist. Ein gutes Mittel, um ihn zu üppigem Wachstum zu bringen, ist das Ueberstreuen mit Ruß zeitig im Frühjahr, oder auch mit Kaffeesatz. Besonders günstig wirkt auch das Uebergießen mit der vom Sauerkraut abgeschöpften, etwas mit Wasser verdünnten Brühe; darauf wird er ungemein üppig wachsen. Auch das Begießen mit Seifenwasser wirkt günstig auf das Wachstum der Pflanze. Alle diese Mittel lassen sich auch anwenden bei der Topfkultur des Schnittlauches. Um während des Sommers stets frischen, zarten Schnittlauch zu haben, schneidet man ihn dicht an der Erde ab, deckt ihn mit halbverfaulter Mistbeet- oder anderer Düngerde und begießet fleißig.

Ruß ist ein vorzügliches Düngmittel, befördert das Wachstum, vertreibt das Ungeziefer und hat auch Einfluß auf Färbung der Pflanze. Bereits haben wir die Anwendung bei Schnittlauch erwähnt. Rosen von Ruß gedüngt erhalten ein viel üppigeres, dunkelgrünes Blattwerk, sie blühen reichlicher und haben viel weniger von den vielen Arten Insekten zu leiden. Erdbeeren, auf die man im Winter Ruß streut, bringen schönere und größere Früchte. Zum Begießen der Topfpflanzen wird der Ruß in heißem Wasser aufgelöst und von diesem nur wenig dem gewöhnlichen Gießwasser beigefügt, jedoch nur in der Wachs-, nicht aber in der Ruheperiode der Pflanzen.

Literarisches.

„Der Freund der Nervösen und Skrupulanten" von P. Fr. B. Raymond, Wörishofen. Ein Ratgeber für Gesunde und Leidende. Verlag von Hermann Rauch, Wiesbaden, sowie durch alle Buchhandlungen. — Vorliegendes Buch beruht auf eingehenden, jahrelangen Studien der Nervenkrankheiten, sowie auf selbsterlebten Leidensjahren. Nicht ein Arzt ist Verfasser, wohl aber ein Berufener, ein Mann des Wissens auf einem andern einschlagenden Gebiete. Wenn es nicht in Abrede gestellt werden kann, daß die Seele in ihren Tätigkeiten an die leiblichen Organe gebunden ist und auf diese leitend einwirkt, so kann sich folgerichtig die Behandlung der Nervenkranken nicht nur auf das Physische erstrecken, sondern es tritt auch die Psychotherapie in ihre Rechte. Somit steht gewiß nicht in letzter Linie dem Theologen ein Wort in der Beurteilung und Behandlung dieser bemitleidenswerten Kranken zu. P. Raymond erweist sich in seinen Auseinandersetzungen ebenso als gewiegter Psycholog, sowie als edler Menschenfreund, der des Lesers und gewiß auch des Patienten Vertrauen vollauf gewinnt. Wir legen das Buch mit hoher Befriedigung aus der Hand, um es wieder aufzunehmen.

Vielmehr als den Kranken, die bei eigener Beurteilung ihres Zustandes beim Suchen nach Heilmethoden so leicht auf Trugschlüsse geraten, möchten wir diese Lektüre den Gesunden warm empfehlen, solchen, die im geistigen Leben vorwärts streben. Wir verweisen beispielsweise auf folgende Kapitel: Sünde und Versuchung — Zerstreuung und Trockenheit, Notwendigkeit der Ergebung in Gottes Willen — Mutlosigkeit, eine Gefahr — das Gebet, ein Heilmittel. —

Das Buch mag dann auch zu gelinder und gerechter Beurteilung der Kranken beitragen, sowie zu verständnisvollerem Verkehr mit denselben. Möchte allen, die auf den düstern Wegen seelischer Krankheit wandern, ein Arzt und Führer begegnen, wie wir ihn im Verfasser dieses Werkes kennen gelernt. —

Zu den **„Stimmen aus dem Volksverein"** bildet ein neues würdiges Glied in der Kette Dr. Karl Helbling's Behandlung der **„Armenfürsorge in der Schweiz"**. Die Schrift ist auch für jene, die bisher den schwebenden Fragen wie Heimat- und Territorialprinzip noch ferne standen, sehr orientierend und vertritt entgegen zugeknöpften, berechnenden Paragraphen-Armenbehörden, eine Lösung einzig und allein nach den Motiven, die Armut planmäßig zu heben und dem Armen den Glauben an seine sittliche Würde und an die erbarmende Liebe Gottes und der Menschen zu retten. Der warme Ton, der sich zum Anwalt aller würdigen Armen aufwirft, muß beim Leser ein Echo finden. —

P. Theodos Florentini. Ein Lebensbild von P. Albuin O. C. Das Lied vom braven Manne singt sich niemals aus. So fügt Kapuzinerpater Albuin der bereits vorhandenen reichhaltigen Literatur über P. Theodosius ein neues Gedenkblatt bei und findet bei seiner Arbeit neue, noch unberührte Gesichtspunkte aus dem edeln Leben und Wirken des großen Philantropen, dem Leser zur herzinnigen Erbauung.

Wenn der stolze Giebel sich über des Hauses Pfosten wölbt, so vergißt man so leicht der Schweißtropfen, die der Bau gekostet. Heute genießen wir die Früchte mancher Sorgenstunde des in wahrhaft providentieller Weise für die Bedürfnisse seiner Zukunft unbeirrt wirkenden Ordensmannes. Was er uns gegeben, könnten wir erst dann voll und ganz ermessen, wenn es uns wieder genommen würde. Es tut daher der undankbaren Welt not, daß man sie die Edeln würdigen lehrt, aus deren Hand sie unbekümmert wie das Kind den gereiften Apfel entgegennimmt.

* * *

Tagtäglich begegnen wir beim Lesen der Zeitungen unter Rubrik „Verbrechen und Vergehen" dem stereotypen Satze: „Das Lesen schlechter Bücher hat ihn auf die Bahn des Verbrechens gebracht" — oder: „Schundliteratur hat seine Phantasie vergiftet!" Es ist daher lebhaft zu begrüßen, daß Männer und auch Frauen, denen das Wohl und Weh der Mitmenschen am Herzen liegt, es sich angelegen sein lassen, diesem um sich greifenden, verderbenbringenden Unheil zu steuern und auf Mittel und Wege zu sinnen, dem Volke eine gesunde, Herz und Geist erhebende Lektüre zugänglich zu machen. Ueberall haben sich Vereine gebildet, die „Gute Schriften" zu billigem Preise abgeben und so jedermann instand setzen, sich ein wirklich gutes Buch zu verschaffen. Ein solches Unternehmen ist auch **„Die Freude"**, Zeitschrift für gesunde Kultur auf christlicher Grundlage. Herausgeber: Joseph Leopold, im Verlag: J. Schnell'sche Buchhandlung

(C. Leopold), Warendorf, Westphalen. Vereins-, Schul- und Privat-Bibliotheken kann diese Zeitschrift nicht warm genug empfohlen werden. Der gleiche Verleger bringt auch die Sammlung **„Bücher der Freude"** auf den Markt. Von dieser Sammlung liegen uns nachfolgende Bände vor und selbe gereichen mit ihrem gediegenen Inhalte und hübschen Einbande jeder Buchsammlung zur Zierde. —

Dr. Aug. Wilbett, **Das Buch von den vier Quellen.** Warrendorf, J. Schnell'sche Buchhandlung. Im Vorworte sagt der geistvolle Verfasser, daß es vier Dinge sind, die unserer Zeit not tun: Gesundheit, Freude, Kraft und Leben. Gesundheit, das klingt nach frischer Luft und froher Arbeit. Freude, was die Sonne für die Natur, das ist die Freude an allem, was gut und schön, für unser Leben. Das schönste Bilderbuch hat uns der liebe Gott geschenkt; in dieses Buch lehrt uns der Verfasser schauen. Er läßt uns die vier Quellen finden, die uns an Körper und Geist erfrischen und stärken, die uns Freude bringen in ein Alltagsleben voll Mühe und Lasten, und die in der Arbeit gewonnene Kraft zur treuen Pflichterfüllung, zum Kampf, zur Tapferkeit und zur Entsagung — durch Arbeit.

Vom gleichen Verfasser liegt vor: **„Ein Trostbüchlein vom Tode."** Der Titel klingt gar so ernst und man vermutet kaum, daß das Lesen dieses Buches uns eine Erholung in den trüben Stunden des Alltages bieten werde. Und doch ist es in der Tat so. Es liegt in dem Buche eine reiche Fülle tiefernster Gedanken und eine Lebensweisheit, die, wenn wir sie uns aneignen, Trost bringen wird in mancher Stunde der Mutlosigkeit und die in unserem Herzen die Fähigkeit erweckt, alle irdischen Sorgen auf ihren wirklichen Wert zu schätzen, unser Glück aber dort zu suchen, wo es einzig zu finden ist — in der Läuterung unseres Geistes und einem Streben nach höheren Zielen, als das Alltagsleben uns steckt.

Tony Kellen, **„Das Buch als Lebensbegleiter".** „Jedes Buch sollte von rechtswegen eine Frohkunde, ein Evangelium sein und des Lesens Nachgenuß eine Freudigung." (F. Ludw. Jahn.) Diese Worte stehen auf der ersten Seite des Buches. Wirklich, wenn wir ein gutes Buch gelesen, so wird uns des Lesens Nachgenuß Freudigung sein. Tony Kellen will uns in ihrem Buche den Wert einer guten Lektüre schätzen lernen. Die geistvollen Aussprüche berühmter Gelehrten und Schriftsteller, die das Buch enthält, sind geeignet, auch uns zur Wertschätzung der Literatur zu führen, als zum besten Mittel, erzieherisch und veredelnd auf das Volk zu wirken. —

„Waldesgründe und sonnige Höhen" von Adalbert Stifter, ausgewählt von Beda Prilipp. Wie kaum ein Zweiter versteht es Stifter, edle Stimmungen und Gedanken in uns zu wecken. Seine Phantasie ist von einer so sinnigen und natürlichen Reinheit, daß sie ihren Zauber stets von neuem auf den Leser ausübt. Mit anerkennenswerter Liebe und Sorgfalt hat Beda Prilipp es verstanden, uns herrliche Perlen aus Stifters Dichtungen an eine Schnur zu reihen, so, daß uns das Buch hochwillkommen und wirklich ein „Buch der Freude" geworden ist. —

„Da draußen vor dem Tore." Heimatliche Naturblider von Hermann Löns Wie fröhlich klingt schon der Titel dieses hübschen Buches! Gleich möchte man hinauswandern „vor das Tor", wo die Linden rauschen und das Posthorn schallt

Wem dies aber in Wirklichkeit nicht vergönnt ist, der nehme in einer ruhigen Stunde, wo der Geist sich nach Erholung sehnt, das Buch von Löns zur Hand und lese — es werden ihm alsdann diese „Wanderungen" durch Wald und Feld und Berg und Tal, von denen der Dichter so herzerfrischend erzählt, hohen Genuß verschaffen. Löns ist ein Meister im Schildern der Natur. A. M.

* * *

Von den Neuerscheinungen der Herderschen Verlagshandlung, Freiburg i. Br., nennen wir folgende:

„Das Dorf in der Sonntagsstille" von H. Mohr ist ein wirkliches Volksbuch. Aus dem Heimatboden und dem angestammten Glauben ist es herausgewachsen; aus dem Reichtum der christlichen Volkssitten hat es das Innigste und Zarteste, aber auch wieder das Starke in sich aufgenommen und ausgestaltet.

„Die Lektüre" von P. Bernard Arens S. J. behandelt in gedrängter Darstellung die Hauptfragen der Lektüre, den Einfluß der Bücher auf die Charakterbildung, die Wahl und den Betrieb der Lektüre. Sehr klar und maßvoll ist die Orientierung über Bücherverbote.

An die reifere weibliche Jugend wendet sich ein hübsches Buch: **„Lehre Frauengestalten aus allen Jahrhunderten der Kirche"**, herausgegeben von J. Hellinghaus. Münster i. W., Alphonsus-Buchhandlung. Fünfzig Lebensbilder hl. Frauen und Jungfrauen ziehen an uns vorüber. Die weibliche Jugend wird aus dem Buche Nutzen ziehen können und empfehlen wir deshalb dasselbe als passendes Geschenk bei der Schulentlassung.

Charakterbilder der katholischen Frauenwelt. Gesammelt und herausgegeben von Pauline Herber und Maria Grisar. II. Bd. Aus der Zeit der Kirchenväter. F. Schöningh, Paderborn. Diese Frauenbiographien wollen einen praktischen und pädagogischen Zweck verfolgen. Sie stellen deshalb die Lebensbilder bedeutender Frauen auf Grund historischer Forschung in einer Form vor, die dem literarisch-ästhetischen Geschmack der Gegenwart Rechnung trägt. In höhern Töchterschulen sollte man das kleine Werk nicht übersehen. —

Margarethe von Oertzen schrieb eine romantisch-gemütvolle Novelle: **„Die goldenen Augen der Weldersloh"**. Bachem, Köln. Sie ist rein und keusch wie jede echte Dichtung. Die Komposition ist gut, einige Unwahrscheinlichkeiten sind so geschickt motiviert und die Darstellung ist so spannend, daß man der Handlung mit wachsendem Interesse folgt.

Schrott-Fiechtl's neues Buch **„Der Bauernprofessor"** (Bachem, Köln) wird den zahlreichen Freunden der Heimatkunst willkommen sein. Der bekannte Volksschriftsteller kennt das gemütstiefe, wetterfeste Volk des Tirolerlandes und versteht es, dasselbe meisterhaft zu zeichnen. Innigkeit und Freude durchwärmen und durchleuchten die Darstellung, und die tüchtigen treuen Menschen werden einem so lieb, daß man sie nicht wieder vergißt. Wir empfehlen das liebenswürdige Buch unserm Leserkreise bestens.

Emil Frank gibt in **„Die Schulten von Brink"** (Bachem, Köln) eine westfälische Dorfgeschichte, die sich neben Dirkinks „Die beiden Brune" und Antonia Jüngsts „Eichhöfer" stellen darf. Es ist Leben, Wärme und Licht in

diesem Buche, das nicht mondscheinsilberig verklärt, sondern realistisch scharf, klar und ehrlich die Blumen, aber auch Grate und Zacken der Berge, Tiefen und Untiefen der Seele zeigt.

P. K. Rosegger gehört zu den „Vielgenannten" und „Vielgelesenen". Sein neuestes Skizzenbuch **„Das Buch von den Kleinen"** (Staackmann, Leipzig) enthält prächtige Pastellbilder aus dem Kinderleben. Mit liebevollem Blick hat ein Kinderfreund und ein Dichter zugleich die eigenen Kinder und Enkel beobachtet, die Anlagen zu Tugenden und Fehlern, ihren drolligen Sinn, ihre naive Lebensauffassung frisch und unmittelbar vor uns hingestellt.

Den ganzen Rosegger lernen wir aus einem kleinen Büchlein kennen: **„Mein Lied"** (Staackmann). Da singt und klingt wirklich ein Lebenslied. Alle die Züge, die in Roseggers Prosaschriften uns bald zu herzlichem Beifall, bald zu einem Protest herausfordern, finden wir in diesem poetischen Laienbrevier: frische Lebensfreude, Optimismus und wieder eine Schwermut, die an Pessimismus streift, eine wahre Heimatliebe und eine tiefe Marienminne, die durch die moderne Religionsphilosophie des Dichters nicht erschüttert wurde. —

„Der heilige Gral" von Karl Söhle (ebenda) vereinigt alles, was den liebenswürdigen niedersächsischen Volksdichter charakterisiert: die Wärme und Schlichtheit des Tones, die Anschaulichkeit und Lebendigkeit der Schilderung, den sinnigen Ernst und den köstlichen Humor finden wir vereint. Das schmale Bändchen ist in der Tat eine Perle der Heimatkunst.

Max Geißlers neuestes Werk: **„Das Heidejahr"**, Tagebuch des Einsiedlers (Staackmann) führt in die gleiche Welt, in der sein berühmter Kulturroman „Das Moordorf" spielt. Der Ton der Ich-Erzählung, die Tagebuchform, gibt der Darstellung etwas ungemein Wahres. Margretjen lebt und lacht der Humor der deutschen Volksseele so frisch und echt, wie in Fritz Reuters unsterblichem „Unkel Bräsig". Auch die andern Gestalten stehen leibhaftig vor uns; die Darstellung ist deshalb so schön, weil sie so einfach und ungesucht ist; es tönt daraus etwas dauernd Schönes und Liebes: das Hohelied der Arbeit, der Heimatliebe und Heimattreue. —

Ein tüchtiges, gutes Buch ist **„Oberlin"**, Roman aus der französischen Revolutionszeit, von Friedrich Lienhard, mit Buchschmuck von Kurt Jäckel (480 S., Greiner & Pfeiffer, Stuttgart), das im Laufe weniger Monate fünf Auflagen erlebte. — Ein Schullesebuch von G. Eberhard, das im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts vielerorts im Gebrauche war, enthielt eine Erzählung: Fritz Oberlin. Deshalb mutete der Titel des Buches so vertraut mich an, wie ein Gruß aus längst vergangener Zeit. Mit Interesse und hohen Erwartungen begann ich die Lektüre und — wurde nicht enttäuscht. Der im Jahre 1826 gestorbene Pfarrer Oberlin ist zwar nicht der irrende und siegende Held des Buches, aber doch der geistige Führer von Viktor Hardung. Um seine Person entspinnt sich ein historischer Roman, so voller Poesie, so voll Frische und sonniger Weltbetrachtung,

Alle hier angekündigten und rezensierten Bücher sind in der Buchhandlung Räber & Cie. in Luzern zu beziehen.

wie seit Jahren keiner geschrieben wurde. Die Revolution im Elsaß — ein großartiges Zeit- und Kulturgemälde, bildet den Hintergrund. Reich an äußerer Handlung und innerem seelischem Erleben führt der Dichter uns in die Ideenwelt der Freunde Goethes, und in der prägnanten Sprache seiner Helden weiß er uns die Ideale, die Wege und Ziele jener Zeit derart frisch und unmittelbar darzustellen, daß wir unwillkürlich von selber die Linie zur Gegenwart verfolgen. — Das Buch verlangt denkende, durchaus reife Leser und eignet sich nicht für die Jugend, die sich so rasch und gern selber das Zeugnis der Reife ausstellt.

Ein Buch für die Jugend bietet der VI. Band von „Wildrosenzeit": **Lehrmeisterin Leben** von A. Hruschka. Einsiedeln, Benziger & Cie. Diese frische, bewegte Erzählung ist so recht verschieden von der unwahren Empfindsamkeit der süßlichen Sentimentalität vielgelesener Backfischgeschichten. Klar und sicher sind die beiden grundverschiedenen Menschenkinder: die ideale, selbstlose Anne Mie und die selbstsüchtige Eugenie gezeichnet. In ihren verschiedenen Lebenswegen finden sich ergreifende tragische Momente.

Die **Gedichte** von J. H. Mackai (Zack, Treptow-Berlin) füllen 307 Seiten; aber es ist nicht notwendig, sie alle zu lesen. Wer nur 10, ja nur 5 derselben durchgeht, kennt sie alle: denn auf Schritt und Tritt begegnen wir Wiederholungen und Paraphrasen.

Da wirkt M. Herberts Gedichtband **„Einkehr"** (2. Auflage, Habbel, Regensburg) wie ein Gang von endlos eintöniger, staubiger Heerstraße in einen prachtvollen deutschen Hochwald, wo mächtige Bäume gen Himmel ragen und am Wege reine, stille Blumen blühen. Diese Gedichte sind dem Leben abgelauscht, einem ernsten, wahren Leben, das im Schatten des Kreuzes steht.

Noch ein Werdender ist Adolf Trampe. Seine Gedichte **„Lenz"** (Schnell, Warrendorf) sind in ihrer großen Mehrzahl auf den Ton der Lebensfreude gestimmt. Was ich an diesem „Lenz" am höchsten schätze, das ist die Frische und die Reinheit. Das Müde, Dekadente, das unsere Jüngsten so gern zur Schau tragen, fehlt, auch folgt Trampe nicht dem trüben Strom der Genußsucht.

Ein neues Buch, eine Gabe für Haus und Welt stellt sich vor in **„Zitatenschatz der Weltliteratur"** von Richard Zoozmann. Leipzig, Hesse & Becker. Zitatensammlungen besitzen wir schon mehrere; aber in keiner derselben ist das kulturhistorisch so lohnende Gebiet der Inschriften an Häusern und Geräten, wie die Wappeninschriften herangezogen wie in diesem Buche. Dazu gesellt sich eine alphabetisch (nach dem Inhalt) geordnete Auswahl aus den Werken der oft genannten Dichter. M. H.

Neues Missions-Seminar für Nord- und Südamerika.

Jeder Kenner der kirchlichen Verhältnisse Amerikas weiß, daß die Zahl der Seelsorge-Priester weder in Nord- noch viel weniger in Südamerika in irgend einem Verhältnis zu der stets wachsenden Zahl der Einwanderer steht. Die amerikanischen Bischöfe haben nicht einmal Priester genug für ihre eingebornen Diözesanen, umso weniger sind sie imstande, den großen Bedürfnissen der Einwanderer verschiedener Nationalitäten gerecht zu werden. Die Folge davon ist, daß wegen

Mangel an Priestern jährlich Hunderttausende von Katholiken der Kirche verloren gehen. Auf Grund sorgfältiger Berechnung betrug der Verlust an Katholiken im vergangenen Jahrhundert über 12 Millionen. Und das allein in den Vereinigten Staaten Nordamerikas! Die Verluste in Südamerika, wohin die Auswanderung während der letzten Jahre zwar nicht in dem Maße stattfand, wie nach Nordamerika, dürften jedoch verhältnismäßig noch größer sein wegen des dort herrschenden Priestermangels und der weniger entwickelten kirchlichen Verhältnisse. „Südamerika ist das gefährdetste, aber auch zugleich das aussichtsvollste und darum das wichtigste Missionsgebiet der katholischen Kirche." (Allgem. Rundschau.)

Eine möglichst schnelle und energische Hilfe tut not, um den Gefahren des Indifferentismus und einem noch größeren Abfalle vorzubeugen.

Brasilien selbst gibt wenig Hoffnung auf einheimischen Nachwuchs von Missionären, denn zu so schwierigen Arbeiten können sich die bis jetzt verwöhnten Brasilianer nicht begeistern. Dem schreienden Bedürfnisse kann nur dadurch abgeholfen werden, daß Glaubensboten vom alten Kontinente nach Amerika gesandt werden. Um das zu ermöglichen, ist ein Seminar notwendig zur Heranbildung von Missionären. Der frühere General der Pallotiner, P. Max Kugelmann, welcher aus eigener und langjähriger Erfahrung die kirchlichen Verhältnisse und den großen Priestermangel kennen gelernt hat, ist mit der Gründung eines solchen neuen Seminars betraut worden. Schon im vorigen Jahre wurde ihm ein größerer Häuserkomplex mit mehreren Zöglingen in Masio (Piemont), Italien, zugewiesen.

Der nunmehrige Rektor des „Neuen Missions-Seminars" wendet sich an alle Hochw. Herren Seelsorger, Beichtväter und Lehrer und an die Herren Präsides der Lehrlings- und Jünglingsvereine, wie auch an alle Eltern und Missionsfreunde mit der ergebenen Bitte, ihm Knaben und Jünglinge zuzuführen, von denen sie glauben, daß sie den notwendigen Beruf und die hinreichenden Fähigkeiten zum hl. Priesterstande besitzen.

Daselbst werden auch Handwerker, die als Laienbrüder den Arbeiten des Hauses und der Missionen sich widmen wollen, insbesondere dem Unterrichte der Jugend, gerne aufgenommen. Adresse: H. H. P. Max Kugelmann, Rektor in Masio (Piemonte), Italien.

Mitteilungen aus dem Frauenbund

Zu den Statuten des schweiz. kath. Frauenbundes.

In seiner Sitzung vom 20. Juni 1911 wurde durch den leitenden Ausschuß des schweiz. kath. Volksvereins beschlossen, an sämtliche weiblichen katholischen Vereine der Schweiz auf Grund der neuen Statuten eine Einladung zum Eintritt in den Schweizer. kath. Frauenbund zu richten.

Die erwähnten Statuten halten, wie sehr naheliegend, auch in ihrer neuen Fassung den nämlichen Zweck und die nämliche Aufgabe im Auge

wie die frühern. (Art. 1.) Ebenso sind die Aenderungen bezüglich Organisation des Frauenbundes unwesentlich.

Der Verband soll alle bestehenden weiblichen Vereine, Kongregationen, Fürsorge-Institutionen, weiblichen Volksvereins-Sektionen zu einem Ganzen vereinigen, damit dann aus bereits vorhandenen Bausteinen ein kräftiger, sich gegenseitig stützender Bau erwachse. (Art. 2.) Wo an einem und demselben Orte mehrere Vereine bestehen, stellen sich dieselben in ein Kartellverhältnis (Art. 8), wie es z. B. bereits der Frauenbund Luzern vorbildlich durchgeführt hat. Da ergibt sich im kleinen das vielgestaltige Bild des großen, eine planmäßige Arbeitsverteilung erzielenden Verbandes. Mit dem vorgeschlagenen, aus 15 Mitgliedern bestehenden Zentralkomitee des Frauenbundes (Art. 5) kommen die verschiedenen Landesteile in gerechter Weise zur Vertretung. An der in Aussicht genommenen, alljährlich abzuhaltenden Delegierten-Versammlung des Frauenbundes finden die Anregungen all der den Verband bildenden Vereine ihre Berücksichtigung. (Art. 3.) Anderseits werden die Anregungen der Versammlung auf diese Weise wieder in breite Schichten gelegt und weite Kreise für die Förderung der gemeinsamen Bestrebungen interessiert.

Ein besonders wichtiger Punkt ist die Fixierung der Finanzierung (Art. 6), an welchem bis anhin vielfach die Entwicklung des Frauenbundes scheiterte. Es scheint nun eine glückliche Lösung gefunden zu sein. Man begegnete oft dem Einwand, es hätten die Mitglieder der verschiedenen Vereine durch den Beitritt in den Frauenbund außer ihrem ordentlichen Vereinsbeitrag noch einen Mehrbetrag zu leisten, was bei vielen den Beitritt in Frage stelle. Nach den neuen Statuten würden dem einzelnen Mitgliede keine neuen Lasten zufallen und hätte bloß jeder Verein als solcher auf je 100 Mitglieder Fr. 5.— in die Zentralkasse des Frauenbundes zu entrichten. Im weitern würde diese durch die Zentralkasse des Volksvereins auf Grund eines vorzulegenden Büdgets subventioniert (Art. 7) und leistungsfähig gemacht für Bestreitung der vorliegenden Bedürfnisse. Eine Aussicht, die für die Interessen der einzelnen Vereine nicht ohne Bedeutung ist.

Es ist anzunehmen, daß die vorliegenden Statuten von unsern Vereinen mit Vertrauen und der Appell mit freudiger Bereitwilligkeit entgegengenommen werde.

Die Entwicklung des Frauenbundes war bis jetzt eine langsame; erst hatte sich manches Vorurteil abzuklären und mußte die große Gesamtheitsidee Platz greifen, die von den eigenen lokalen Bedürfnissen zu den Gemeinfragen übergeht und hochherzig zu deren Lösung die Hand bietet.

Wir hoffen uns in der Annahme nicht zu täuschen, daß unsere Frauen zu dieser Anschauung vorgeschritten sind und daß unsere vielen schweiz. kath. Wohlfahrtsvereine, die in ihren Kreisen schon so manches Gutes gefördert und gewirkt, nun durch einmütiges Zusammenarbeiten noch viel kräftiger und zielbewußter die charitative und soziale Tätigkeit im Sinn und Geist des christlichen Weibes üben werden. —

Insertions-Preise: 25 Cts. per Nonpareille-Zeile; bei unveränderter Wiederholung 20 Cts.

Inserate

Bei grössern Aufträgen und mehrern Wiederholungen Extra-Rabatt. Stellengesuche 20 Cts. Reklamen 1 Fr.

Selbstbefreiung aus nervösen Leiden

Von Dr med. W. Bergmann in Cleve

3.—5. Tausend *M* 3.30; geb. in Leinw. *M* 4.—

Ein aus reicher Erfahrung sprechender Arzt zeigt dem an Nervenschwäche Leidenden mit warmherzigem Einfühlen in die ihn niederdrükkenden Seelenzustände den Weg, auf dem der Kranke — hauptsächlich durch eigene, verständige Mitwirkung — die Gesundheit wiedererlangen kann. Die erste Auflage des Buches hat eine sehr günstige Aufnahme gefunden, so dass nach wenigen Wochen das 3.—5. Tausend erscheinen kann.

Verlag von Herder zu Freiburg im Breisgau
:: Durch alle Buchhandlungen zu beziehen ::

Kirchenkerzen Wachsrodel

vorrätig bei

Räber & Cie., Luzern

1000 Fr.

und nicht nur 1 Fr. ist Ihr Buch wert, schreibt mir soeben Ch. Rückert aus Nizza, und ähnlich begeistert äussern sich 1000 andere.

Dies Buch:

Der Weg zum Glück

ist ein absolut sicherer Führer zu Wohlstand u. Glück. Für jeden — ob **alt** *oder* **jung**, *ob* **Herr** *od.* **Dame** *— unentbehrlich wegen seines für das ganze Leben wichtigen Inhalts. 90,000 Exemplare verkauft. Preis* **1 Fr.** *franko, diskret verschlossen. Briefmarken all. Länder in Zahlung genommen. (Nachn. 20 Ct. mehr.)*

Philantrop-Verlag Berlin

Versand für die Schweiz:

F. Faillard

Zürich, Bahnhofstr. 37.

Privat-Pension Meyer

in **Oberägeri,** *Ct. Zug.* H 2444 Lz

800 M. ü. M. Ruhiges Familienleben, gute bürgerliche Küche, schöne hohe Zimmer, einfach freundl. Bedienung. Pensionspreis für 4 Mahlzeiten und Zimmer Fr. 3.80—4.30 per Tag. Um nähere Auskunft und Prospekte wende man sich an die sich höfl. empfehlenden Eigentümer **Meyer & Cie.**

Geröstetes Weizenmehl

von Wildegg
Marke „Pfahlbauer"
ist unerreicht in Qualität!

Kleine Altar-Ausrüstungen

in sehr grosser Auswahl.

Messkännchen, Kelche, Ciborien, u. s. w.

Räber & Cie., Luzern

Gerne teile ich Jedem mit, wie er von

Magen- u. Darmleiden

durch natürliche und billige Mittel befreit wird. (5932 S)

Frau J. Enholtz, Habsburgstr. 37, ZÜRICH

Für Rückporto 10 Cts. erbeten.

Schwächliche Kinder

die leicht zu Verdauungsstörungen geneigt sind, sollten anstatt mit Kuhmilch, mit dem vorzüglichen, seit 30 Jahren bewährten Kindermehl **Galactina** ernährt werden. Im Gegensatz zur Kuhmilch ist die **Galactina** von stets gleicher Beschaffenheit, ihre Zubereitung ist eine höchst einfache. Sie wird leicht verdaut und verhütet Erbrechen u. Diarrhoe. Sie gibt den Kindern Lebenskraft und Gesundheit und wird daher von ersten medizinischen Autoritäten als die beste Nahrung für Säuglinge und Kinder zarten Alters empfohlen.

Die Büchse Fr. 1.30. Ueberall käuflich.

Hübsche und billige

Papeterien

sind zu haben bei

Räber & Cie.,
Luzern

Kirchen-Paramente

in reichster Auswahl empfehlen

Räber & Cie.
Luzern.

Verlag von Räber & Cie.,
Buchdruckerei, Buch- und Kunsthandlung, Luzern.

Erzählungen für Jedermann

Gertrud von Wart. Erzählung von *Sylvia*. 79 S. Brosch. 80 Cts. 80 Pfg., geb. Fr. 1.25, M. 1.25.

Der Traum des Madonnenmalers
Klostersuppe
Geheilter Argwohn
Sylvia, Die Tochter Erlachs.

3 Erzählungen von Sylvia in einem Bändchen. 184 S. Preis brosch. Fr. 1.75 M. 1.60 gebunden Fr. 2.95, M. 2.50.

Elegant gebunden Fr. 2. 50.

Diese tiefempfundenen Erzählungen, die auch die Anerkennung des bekannten Literaten P. Maurus Carnot gefunden haben, empfehlen sich zufolge ihres unterhaltenden und erbaulichen Inhalts zur Lektüre für jedermann.

Ferienbilder. **Mosaiken von einer Reise zum Eucharistischen Kongress in Köln.** *Von Prof. A. Meyenberg.*

Eilende Fahrten — Frankfurt — Triumph der Religion in den Künsten — Literaturstreit — Nach Erfurt — Kardinal Pacca's und Kardinal Vannutellis Rheinfahrt: 1786 und 1909 — Die eucharistische Woche in Köln — Zeppelin — Düsseldorf: Christliche Kunst — Heimfahrt.

210 Seiten

Preis broschiert Fr. 2.20, M. 1.80. In Geschenkband Fr. 3.50, M. 2.30

Schönheitspflege

ist nicht als Eitelkeit aufzufassen, sondern als ernste Pflicht, als ein Gebot der Achtung vor dem Werke Gottes, der den Menschen schön erschaffen und die Liebe zur Schönheit in ihm gepflanzt hat.

Wenn Ihnen daran liegt, Sommersprossen, Runzeln und Falten, Teintfehler u. s. w. zu beseitigen, Schönheit und Jugendfrische bis ins hohe Alter zu erhalten und sich damit eine Quelle ständigen Glückes zu verschaffen, so wenden Sie meine natürliche Schönheitspflege an, die auch sicher hält, was sie verspricht.

Haben Sie Vertrauen zu nachstehenden Präparaten zur Selbstbehandlung, der Erfolg ist in jedem Falle sicher, wofür ich Ihnen garantiere.

Ihr Teint!

in 10—14 Tagen erlangen Sie bei Anwendung des Mittels „Venus" einen blendendreinen, jugendfrischen Teint. — Durch stete Erneuerung der Oberhaut *(Epidermis)* entsteht unmerklich eine neue Haut. Die alte Haut ist dann verschwunden und mit ihr alle Teintfehler wie Sommersprossen, Mitesser, Säuren, Flecken, Runzeln, Krähenfüsse etc. Wiederkommen unmöglich. **Preis Fr. 4.75.**

Diesem Mittel wird gratis die Broschüre: „Die moderne Schönheitspflege" beigefügt.

Ihr Haar!

Wenn Ihnen an der Erlangung schöner Haare, an der Erhaltung derselben gelegen ist, dann wenden Sie meine natürliche Haarpflegemethode „Lorelei" an, die Ihnen schnell und mühelos zu prächtigem üppigem Haar von seidiger Weichheit und duftiger Fülle verhilft, ohne zu schaden. Unentbehrlich gegen Schuppen, Haarausfall, Kopfjucken etc. **Preis Fr. 3.75. 2 Flacon 7.—**

Ihre Formen!

Korpulenz, starker Leib, breite Hüften nehmen normale graziöse Formen wieder an bei Anwendung von „Norma". **Preis Fr. 6.—**

Ihre Augen!

Durch zielbewusste, vernünftige Behandlung lassen sich die Augen zu vollkommenster Schönheit entwickeln. Mit „Bellona", einem vegetabilischen, absolut unschädlichen Präparat wird schon vom ersten Tage ab die Ausdrucksfähigkeit der Augen und deren Glanz erhöht. Der Blick wird frei und offen, das Auge lebhaft. Gedunsenheit und Röte der Lider schwinden, die Wimpern und Brauen werden lang, seidig und schön geschwungen. **Glasdose Fr. 9.— halbe Glasdose Fr. 5.—**

Versand diskret

(verschlossen, ohne Angabe der Firma und des Inhaltes) gegen Nachnahme oder Voreinsendung (auch Briefmarken).

Adresse: Frau H. D. Schenke, Zürich, Bahnhofstrasse 37 II.

Verlag von Räber & Cie.,

Buchdruckerei, Buch- und Kunsthandlung, **Luzern.**

In unserem Verlage erschien in **vierter** Auflage:

Ob wir Ihn finden?

Gedankenwanderungen durch Grosswelt und Kleinwelt, Innenwelt und Aussenwelt von **A. Meyenberg.**

210 Seiten. Preis broschiert Fr. 1.75, in Geschenkband Fr. 3.—